Gewissenhafte

Untersuchung

der wahren Ursachen:

Warum

die alten vor den jetzigen Teutschen, in Ansehung ihrer grossen Redlichkeit, Treue, Glauben und Worthalten, mehr Glück und Seegen gehabt?

Nebst

Herrn Doct. Nicolai Vigelii Gedancken

vom

Juristischen Glauben.

Franckfurth und Leipzig, 1755.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Herrn D. Nicolai Vigelii Gedancken vom Juristischen Glauben.

Und ich sahe den Himmel aufgethan, und siehe ein weiß Pferd, und der darauf saß, hieß Treu und Wahrhafftig. (Apocal. 19, 11.) Daß dieses Gesicht und Worte auf niemand anders als unsern der Christen Ehren-König den HErrn JEsum zielen, ist unstreitig, und von den Auslegern der heiligen Schrifft allzu klar am Tag geleget. Er ist traun, treu und wahrhafftig, ja die Treue und Wahrhafftigkeit selbst. Er ist der treue und wahrhafftige Zeuge. (Apoc. 1, 5.) Dieser Nahme hat die Eigenschafft des grossen GOttes, nach des Mosis Rede. Du solt wissen, daß der HErr, dein GOtt, ein GOtt ist, ein treuer GOtt, der den Bund und Barmhertzigkeit hält, rc. (Devt. 5.

v. 7. 9.). Er ist treu, gerecht und fromm, und kein Böses an Ihm. (ebend. cap. 32.) Treu gewesen seinem himmlischen Vater. Hebr. 3, 2. Treu uns seinen Brüdern als ein treuer Hoher-Priester. Hebr. 2, 17. Die Treue bestehet sonderlich in dem Wercke selbst, wenn einer dasjenige thut, was sein Versprechen, Amt und Pflicht mit sich bringet und erfordert. Wie ein Knecht oder Haußhalter soll treu seyn; (Matth. 24, 25.) also ist auch Christus seinem Vater und Brüdern treu. (1. Cor. 4, 2. Ihm als dem treuen Schöpffer sollen wir auch unsere Seelen befehlen. (1. Petr. 4, 19.)

Allermassen es nun heisset: Regis ad exemplum totus componitur orbis; also ist es ja höchst billig und recht, daß wir auch als unsers Königs und HErrn Exempel nachfolgen: Haben wir unter und zu seinem Blut-Panier geschworen, auch Ihme treu und redlich zu verbleiben, so ist nöthig Ihm uns gleich zu stellen, und wahre Treu, Redlich- und Aufrichtigkeit so wohl Ihm als unsern Mitbrüdern und Nächsten zu erweisen.

Ich kan nicht in Abrede seyn, daß mir bey diesen Gedancken ungefehr ein Büchlein des Hochgelahrten und weitberühmten Jureconsulti Herrn D. Nicolai Vigelii Büchlein benannt Libellus de Fide Jureconsultorum, oder von der Juristischen Treu und Glauben, in die Hände gerathen, so bereits im Jahr Christi 1582. heraus kommen, daraus ich vermeynet, der Mühe werth zu seyn, Extracts-weise der Welt fürzulegen, wie hoch der Juristische Glaube und Treue

von

von diesen wackern und alt-teutschen treuen Juristen gelobet werde, auch zu wünschen stünde, daß zu je und aller Zeit und also auch heutiges Tages er überall exerciret würde.

§. 1.

Er setzet anfänglich, daß der Jurist Ulpianus geschrieben: Grave est fidem fallere: Es sey ein schwer Ding, nicht Glauben halten. Und Livius: Cum fide omnem humanam societatem tolli. Wo der Glaube zergienge, da zergiengen auch alle Regimente der Welt und Gemeinschafften; Denn durch Treu und Glauben sey das Römische Reich gewachsen und aufkommen. Cicero gebe für, daß nichts sey, das ein Regiment und gemeinen Nutzen mehr zusammen halte, denn Treu und Glauben. Daher die Rechte vornemlich dahin gesehen, daß Treu und Glauben im Volck erhalten, auch Betrug, Falsch und Untreu gestraffet werde.

§. 2.

Den Juristischen Glauben nun auszuführen, nimmet er erstlich des Ciceronis Definition für, also: Fides est dictorum conventorumque constantia et veritas. Das ist: der Juristische Glaube ist Standhafftigkeit und Wahrheit dessen, so abgeredet und bewilliget worden. Dieses alles leget er nun weitläufftig aus. Gleichwie, nemlich in Rathschlagen, Prudentz und Vorsichtigkeit erfordert werde; also in Voll-

führung dessen, was berathschlagt und beschlossen worden, die Constantia oder Beständigkeit. Es werde ferner der Juristische Glaube von dem Cicerone nicht allein Standhafftigkeit, sondern auch Wahrheit genennet, welcher sich etwas weiter als Standhafftigkeit erstrecke. Derowegen der Juristische Glaube nicht allein in Halten bestehe dessen, was bewilliget, sondern auch in Wahrheit dessen, so geredet und angezeiget worden. Unter den Reden aber ist auch das Schreiben zu verstehen. In welchen allen die Wahrheit Glaube genennet wird, wie die Falschheit, Lügen, darob ein Ehrliebender Mensch billig Abscheu träget. Ja nicht allein in Reden, sondern auch in Schreiben Glaube und Unglaube gespühret wird. Denn wo einer im verkauffen den Mangel, so das verkauffte Gut hat, verschweiget, und nicht anzeiget, den Käuffer damit zu bevortheilen: solches sey wider den Juristischen Glauben gehandelt, und hätte in Rechten seine Straffe. Hierzu komme auch das Bewilligen, darinnen die Standhafftigkeit und der Juristische Glaube erfordert würde, solches sey zweyerley: Eines in Privat-andern theils in des gemeinen Nutzen Sachen. Und so viel der gemeine Nutzen den Privat-Sachen vorzuziehen; um so viel destomehr sey Treu und Glauben in des gemeinen Nutzen Sachen zu schützen und zu handhaben. Hierunter werden gezehlet das Obrigkeitliche Amt, Geboth, Verboth, Gericht und Recht, Kirchen- und Schulen-Amt, Kriegs- und andere Händel den gemeinen

Nutzen betreffend. Derowegen nicht allein die Unterthanen der Obrigkeit den Unterthanen Treu und Glauben zu halten schuldig seyn. Dannenhero was wider Recht geschehe, alles vor Untreu und Unglaube zu achten. Nichts minder rauben, stehlen, falsche Maaß und Gewicht brauchen, die Waare und Müntze verfälschen, einem andern Schaden zufügen, Ehebruch und andere dergleichen unrechtfertige Händel, wider den Juristischen Glauben seye. Sintemahl solches alles wider das Recht, zu dem ein jeder geschworen, gehandelt würde. So gäben auch alle diejenigen, so sich der Spitze des Rechts (wie seine Worte seyn) gebrauchen, und was abgeredet worden, calumniöse auf ihre Seite drehen, zu verstehen, daß sie weder Treu noch Glauben zu halten in Sinn hätten, wie jener Feld-Herr, so mit seinen Feinden auf 30. Tage Stillstand gemachet, nichts destoweniger aber ihnen des Nachts doch Abbruch gethan, hernach zu seiner Entschuldigung fürgewendet, daß in dem veraccordirten Stillstand wohl des Tages, nicht aber der Nacht gedacht worden. So aber auch nicht aufrichtig gehandelt, oder Treu und Glauben gemäß war. Jedoch, spricht er ferner, könten sich Fälle zutragen, darinnen einer seiner Zusage Glauben zu halten nicht schuldig, sondern mit guten Gewissen darwider handeln könne. Als zum Exempel: Wenn einer etwas zu versprechen wider seinen Willen genöthiget, oder durch Betrug und Irrthum darzu verursachet wäre; auch sey ein Unsinniger, wie auch derjenige, so

unter 14. Jahren alt, ihrer Zusage nachzukommen nicht schuldig. Ja einer, der einen Todschlag, Ehebruch oder dergleichen Missethat zu thun versprochen, nicht allein nicht gehalten sey, seiner Zusage nachzusetzen, sondern auch wenn er halte, was er versprochen, solcher Glaube mehr zu straffen, denn zu loben seye. Alldieweilen in verbothenen Dingen der Glaube keine Tugend, sondern ein hefftiges Laster zu nennen. Ausserhalb aber solchen und dergleichen Fällen, so vermittelst gewisser Rechte ausgenommen, sey von denen, so im Regiment sitzen, ernstlich dahin zu sehen, daß Treu und Glaube, Standhafftigkeit und Wahrheit, im Volck gepflantzet und erhalten würden. Denn darinnen bestehe eines jeden Reiches und gemeinen Besten Heil und Wohlfahrt. Und wo Falschheit, Untreu, Lügen und Trügen überhand nähmen, da könne kein beständig Regiment seyn, noch das Reich zunehmen. Daß aber Treu und Glaube im Volcke gepflantzet und erhalten werde, seye **Erstlich** viel an der Obrigkeit, dero Befehlichshaber und Unter-Magistrat gelegen. Denn man pflege zu sagen: Treu Herr, treu Knecht, und wo das Haupt lüge, da lüge auch der gantze Leib. Es regulirten sich ja die Unterthanen insgemein nach ihrer Obrigkeit. Derohalben solle dieselbe sich der Standhafftigkeit, Treue und Wahrheit befleissen, auch das Recht, so sie von Unterthanen wolle gehalten haben, fein selbst halten, und also mit guten Exempeln denenselben vorgehen.

§. 3.

§. 3.

Zum andern werde Treu und Glaube im Volcke gepflantzet, wenn die Jugend wohl auferzogen, und zu redlichen und ehrbaren Dingen gehalten werde. Darbey denn die Schulen als Pflantzgärten und deroselben Gärtner oder geschickte Lehrmeister viel thun könten; daraus andere Gärten mit guten fruchtbaren Bäumen, Weinreben und andern dergleichen Nutzbarkeiten besetzet würden. Allhier discuriret Vigelius von der Art und Weise die Jugend wohl anzuführen, von der alten und heutigen Philosophie, als der Academicorum und Stoicorum, von der Eloquentz und Beredsamkeit, deroselben Unterscheid, als was modest oder Geschwätz sey, welches letzte anitzo gemeiniglich prävalire, worüber auch die gemeine Klage sey, daß aus solcher Information hernach nur unvollkommene Advocaten, Schwätzer, Plauderer oder Rabulisten würden, dadurch denn hernach der Juristische Glaube heftig verdunckelt würde. Sagte einer schwartz, so spräche der andere weiß, da wäre ein Disputiren, und welcher der spitzfündigste und unverschämteste, der wäre auch hernach in des Pöbels Augen der gelehrteste. Wo nun in einem Regiment solche Leute freyen Lauff hätten, da könte weder Standhafftigkeit, Treu noch Glauben im Volck gepflantzet, vielweniger Fried und Einigkeit verhoffet werden. Und daran sey allerdings das Fundament und Auferziehung in Schulen gelegen.

§. 4.

Drittens, so thäte auch Recht, Treu und Glauben bey dem Volck zu erhalten sehr viel, wenn nicht allein die Laster gestraffet; sondern auch die Tugend gefördert würde. Denn dadurch würden die Leute bewogen der Tugend und Erbarkeit sich zu befleißigen, daß sie Förderung bekommen möchten. Wenn aber Gunst, Geschencke und dergleichen in Austheilung der Aemter und Dienste der Tugend und Geschicklichkeit vorgezogen würden, da müste nothwendig zur Untreu und Falschheit auf zweyerley Wege Ursach gegeben werden, denn die Frommen und Geschickten, dieweil sie keine Förderung ihrer Tugend zu hoffen, würden zur Untreu und Lastern bewogen: Die andern aber, so zu Aemtern und Diensten, darzu sie nicht tauglich, durch Gunst, Gifft und Gaben kommen, könten solche Treu und Glauben, wie sie schuldig wären, in ihrem Amt und Dienst, wenn sie schon wolten, nicht halten, würden also wider ihren Willen untreu und nachläßig, wie diejenigen, so mehr zusagten, als sie halten könten, nothwendig treuloß und meineydig werden müsten. Ferner so könte auch bey denen keine Standhafftigkeit seyn, so sich nicht die Vernunfft, sondern die Affecten regieren liessen. Denn Geitz, Hoffarth, Gunst, Mißgunst, Zorn, Haß, Neid, und dergleichen Affecten verursachten manchen, daß er Recht, Treu und Glauben vergässe, dasjenige thäte, das er, wenn ihn die Vernunfft regierte, nicht in Sinn nähme. Welche sich aber auf das Schwatzen

und Disputiren begäben, pflegten gemeiniglich den Affecten allzuviel den Ziegel schiessen zu lassen, dadurch sie endlich von der gemeinen Vernunfft gar abkämen, wie dergleichen Exempel sehr viel am Tage wären. Weiter, Standhafftigkeit, Treu und Glauben zu erhalten, sey viel an der Gewohnheit gelegen. Denn wie andere Tugenden und Laster durch Gewohnheit eingeführet würden, wüchsen und zunähmen; also auch Lügen und Trügen, auch Treu und Glauben halten, wäre bey vielen eine Gewohnheit, warum? dieweil sie sich von Jugend auf hierzu gewöhnet hätten; auch andere, welche sähen, daß Lügen und Trügen im Schwang gienge, gleichfalls sich hierzu gewöhneten. Darum der Obrigkeit obläge, mit allem Fleiß dahin zu trachten, daß Lügen und Trügen mit allem Ernst gestraffet werde, auf daß solch Laster nicht überhand nehme, und endlich gar unter den Leuten zur Gewohnheit werde. Denn wo es zu gemein würde, achtete man es endlich gar vor keine Sünde mehr, dahero man sich grosser Veränderung zu befahren. Massen wie oben aus dem Livio gesaget worden: Cum fide omnem humanam societatem tolli.

§. 5.

Hierüber contribuire auch viel zur Untreue des Volcks das ungewisse Recht, welches manchen Ursach gäbe, nicht zu halten, was er zugesaget hätte, sich auf das ungewisse Recht verlassend: Da er sonsten, wo er solche Vertröstung vom

Rech-

Rechten, so doch ungewiß, nicht hätte, Glauben zu halten bedacht wäre. Dahero denn abermahls der Obrigkeit obläge, ein gewiß Recht in Brauch zu halten, und diejenigen, so das Recht klügelten, pro et contra disputirten, alles vorsätzlich in Zweiffel zögen, und also das ungewisse Recht einführten, nicht zu hegen noch zu dulden. Denn solche spitzfündige Köpffe nur zur Falschheit und Untreue im Volck grosse Ursache gäben.

§. 6.

Uber dieses alles, Recht, Treu und Glauben im gemeinen Wesen zu erhalten, sey hauptsächlich auch an der Religion gelegen, damit das Volck lerne GOtt fürchten und vor Augen haben. Denn wo ein rechter Glaube, so uns vor GOtt selig macht, ist, da kan auch der Juristische Glaube nicht weit davon seyn; sintemahl der seligmachende Glaube ohne gute Wercke nicht bestehen möge. Durch jetzt erzehlte und dergleichen Ursachen mehr könten die Leute bewogen werden, daß sie müsten standhafftig seyn, Recht, Treu und Glauben halten. Im Fall aber etliche so halßstarrig, daß sie durch solche Mittel nicht darzu zu bewegen, gegen dieselbe wäre die Obrigkeit eingesetzt, von welcher sie Recht, Treu und Glauben zu halten müsten gezwungen werden. Darzu auch die Gerichte verordnet, in welchen die Sachen beyderseits angehöret würden, darinnen was Recht erkannt, und was erkannt worden, folgends exequiret würde. An welchem allen dem gemeinen Nutzen viel gelegen sey. Denn wo

die

die Obrigkeit also beschaffen, daß sie selbst weder Recht noch Glauben halte, gebe sie nicht allein dem Volck böse Exempel, sondern sehe auch andern bösen Buben durch die Finger, dadurch sie in ihrer Falschheit und Untreue gestärcket und die Frommen untergedruckt würden. Und wo in Gerichten mehr auf Gunst, Geschenck und anders gesehen werde, könne kein beständig Regiment erfolgen: Ingleichen, spricht er, wäre (schon zu seiner Zeit und also vor 100. Jahren) in denen Gerichten ein grosser Mangel, daß ein redlicher Mann mit seiner guten und gerechten Sache 10. 20. 30. und mehr Jahr aufgehalten und umgetrieben werde, ehe man ihme zu seinem Rechte verhelffe: Wodurch denn solche böse Leute gestärcket, zum öfftern sich auf solch Recht beruffen, nur daß sie ehrliche Leute fein lange herum führen möchten. Würde also dergleichen bösen Buben durch die Gerichte Ursach gegeben, Recht, Treu und Glauben nicht zu halten, da sie doch damit gezwungen werden sollten, derselben nachzuleben. Wäre demnach solche Langwierigkeit der Gerichte eine grosse Ursache, daß Recht, Treu und Glaube zu Grunde giengen. Auch würde letzlich der Execution halber grosser Mangel gespüret, daß, wenn schon ein redlicher Mann nach vielem und langem Rechten ein Urthel bekommen, doch dessen keine Execution erlangen möge. Da hiesse es: Gewalt gienge über Recht, das klag ich armer Knecht.

Uber dieses setzet vorbenannter Herr Autor gleich im Anfang des Wercks wie Treu und

Glauben zu erhalten, der Tacitus von den alten Teutschen geschrieben, daß sie in Spielen, wenn sie sonst nichts aufzusetzen gehabt, ihre Freyheit aufgesetzet, und da sie die verlohren, sich gutwillig in des Spielers Dienstbarkeit begeben, und sich vor leibeigen verkauffen lassen. Also hätten die alten Teutschen auch in verbothenen Händeln, als Spielen, und dergleichen Glauben gehalten, daß sie den Glauben höher als ihre Freyheit geachtet, dadurch sie weder des Alexandri Magni, noch der Römer Macht gefürchtet hätten, ja vielmehr andern Nationen ein Schrecken gewesen. Es gedächte Cornelius Tacitus weiter, daß die Römer mit keinem Volck gefährlichern Krieg gehabt hätten als mit den Teutschen. Aber zu unsern Zeiten (spricht er schon) achten wir den Glauben gering, suchen Ausflucht wo wir nur können, daß wir nicht halten dürffen, was zugesaget, geschrieben und besiegelt worden. Lügen und Trügen ist uns eine Kunst, daher kömmts auch, daß wir uns für einen rauschenden Blatt fürchten. Derohalben habe er ihm fürgesetzt, zu selbiger Zeit von dem Juristischen Glauben zu schreiben, welcher nicht allein die Reiche und Regimente erhalte und vermehre; sondern auch Privat-Personen Glück und Heil bringe. Sintemahl die tägliche Erfahrung lehre, daß diejenigen, so redlich und aufrichtig leben, Treu und Glauben halten, endlich Ehr und Gut erlangen, da hingegen andere, so sich auf Lügen und Trügen befleißigen, zuletzt in Armuth und Elend gerathen, nach dem Sprichwort: Untreu

schlägt

schlägt seinen eigenen Herrn. Türcken, Tartarn und Nationen, so aufrichtig unter einander lebeten, Treu und Glauben hielten, denselben fest schützeten und handhabeten, sie glauben sonst, was sie wolten, wüchsen uns über den Kopff und müsten ihre Leibeigene werden. GOtt wolle in diesem Leben Recht, Treu und Glauben gehalten haben. Sonsten wo man die zu Grunde gehen liesse, kehrete er Augen und Ohren von uns abe, wir seyen gleich Päbstisch, Lutherisch, Calvinisch oder eines andern Glaubens. Welches er nicht dahin verstanden haben wolle, als ob der Juristische Glaube uns vor GOtt gerecht machen solte, (daß sey ferne von ihm) sondern daß aller andere Glaube ohne den Juristischen lauter Heucheley und Gleißnerey, welche ein Greuel vor GOtt, zu achten. Denn alle Secten, so sich um den Christlichen Glauben zancketen, einhellig bekenneten, daß der Glaube, so uns vor GOtt gerecht machete, ohne gute Wercke nicht seyn könne, wie die Sonne nicht ohne Glantz. Was könne aber solcher seeligmachende Glaube vor gute Wercke geben, wann nicht gehalten würde, was zugesaget worden, wenn ein jeder in seinem Beruff nicht treu und aufrichtig lebete, sich Lügens und Trügens, so alles vom Teuffel dem Vater aller Lügen herkäme, beflisse? Der heilige Apostel Paulus schriebe also: Wann ich weissagen könte, und wüste alle Geheimnisse, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Was der Apostel Paulus allhie nun von der Liebe des

Näch-

Nächsten rede, das sage er auch von dem Juristischen Glauben. Derowegen wo der Juristische Glaube (so vorhero sattsam beschrieben worden) nicht sey, da sey auch der seeligmachende Glaube, welcher ohne Werck todt sey, viel weniger: Und ohne den Juristischen Glauben sich des Christlichen Glaubens rühmen, sey GOttes Nahmen mißbrauchen.

§. 7.

Und dieses sey auch voritzo, nach des seeligen Vigelii Worten, von dem Juristischen Glauben genug geredet, so wir zum Eingange dieses Wercks und statt einer Vorrede, (weiln man neulicher Zeit von der Advocaten oder der Herren Juristen Glauben wenig edirt gesehen,) immittelst gelten lassen wollen. Schreiten demnach ohne fernern Aufenthalt im Nahmen des HErrn zu unserm Zwecke und Betrachtung.

Des

Des
alten deutschen Credo,
Oder
Der vorigen und jetzigen Deutschen, Treue, Glauben, Redlich- und Aufrichtigkeit.

Nachdem man aber nichts, das sich zu dieser Sache bequemer und nützlicher gefunden, wodurch man unsere Intention am besten ausdrucken könnte; Als ist uns ohngefehr ein überaus nachdenklich und sinnreich Gedichte, so nach dem alten Schroot und Korn durchaus schmecket, und die heutige Trespen, Rathen, und Unkraut, aussiebet und feget, in die Hände kommen, so wir gleichsam zum Thema seyn lassen wollen. Der treue und wahrhaftige Zeuge lasse es zu allem Guten und Aenderung mancher falschen und untreuen Herzen und Gemüther ausschlagen, damit auch bey diesen letzten Zeiten dieses edle Tausendschön, und lieblichriechende Narde, wiederum in unsern Seelen

len (wer es bey sich nicht will wurzeln lassen, nehme mit des Teufels Stänkerkraute vorlieb,) starken Grund fassen möge.

§. 1.

Wo ist die alte Redlichkeit,
Das güldne Kleinod dieser Zeit,
Da man auf einen Handschlag baute,
Da man einander alsofort
Ein Tausend alte Thaler traute
Nur auf ein redlich deutsches Wort?

Es ist weltkündig, daß insgemein alle Nationen auf der Welt, vermittelst ihrer Tugenden, oder Laster, gewisse *Encomia, Epitheta*, oder, so zu reden, Zunahmen bekommen, als z. E. die Juden waren Abergläubische, die Egyptier Wetterhäne, die Franzosen leichtgläubig und liederlich, die Spanier hochmüthig, die Böhmen untreu, die Italiäner rachgierig, die alten Cretenser Erzlügner, und dergleichen. Ob nun wohl die Deutschen auch des übermäßigen Trunks halber im schlimmen Ruff waren, da doch andere Völker wohl so sehr, und noch mehr, als sie, zuweilen gesoffen; So haben sie hingegen doch den unsterblichen Nahmen behalten, daß sie allezeit für ehrliche, aufrichtige und treue Leute gegen alle Nationen sind gehalten und gepriesen worden, ja, man hat auch bis auf diese Stunde wahrgenommen, daß fremde Völker vor allen andern die Deutschen ihrer Treue halber erkieset, sich ihnen und ihr Leib und Leben anvertrauet, sie zu ihren Garden gebrauchet, und sich stets nicht

übel

übel darbey befunden. Summa, die alte deutsche Redlichkeit hat gleichsam das Prä für denen andern Nationen ruhmwürdig bis hieher besessen. Allein, wie alle Dinge bey diesen letzten Zeiten auch in Decadenz gerathen, also gehets mit dieser theuren und hochästimirenden Waare auch. Wo ist die alte Redlichkeit, das Kleinod dieser Zeit? Wohl recht geredet! Ein guter Nahme wird sonst, nächst der ewigen Seligkeit, für das theureste und edelste Kleinod gehalten: *Omnia si perduas, famam seruare memento*, heisset es. Nun dann niemand sich eines guten Gerüchts und Nahmens rühmen kann, es sey denn mit Redlich- und Aufrichtigkeit gleichsam ausstaffiret; Also bleibets wohl darbey, daß ein redlichaufrichtiges Gemüth über alles in der Welt gehe, denn darunter gewiß andere Tugenden mehr vorhanden. Aber, wo ist solcher edeler Schmuck zu befinden? Wohl an keinem andern Orte mehr, als in Utopia. Davon der fürtrefliche Englische Canzler, Thomas Morus, in seiner über solches Land geführten eigentlichen und artigen Beschreibung mit mehrerm zu lesen ist. Der Autor Anonymus in seiner *Musa Lamentante* berührt die jetzige deutsche Redlichkeit mit folgendem, wenn er setzet:

Fidi esse nolumus,
Simulare nouimus,
Ore multi condolent.
Corde sed non indolent,
Crocodyli lacrymae

Stagnant nunc uberrime
Veni huc Diogenes,
Quare nobis homines.

Alle wollen treue seyn,
Aber nur zum Heuchelschein,
Mit dem Munde klagt mans Leid,
Das doch von dem Herzen weit,
Mancher weint, und hat zum Ziel
Morden, wie das Crocodill.
Ach! Diogenes, ach! komm,
Suche Menschen, die noch fromm.

Alldieweiln ja die alte Einfalt ganz eingefallen, und das heutige Wesen mit der christlichen Liebe und erbarem Wandel, den man führen soll, durchaus nicht übereinkömmet: Also ist alle Aufrichtigkeit aus den menschlichen Herzen von dem Teufel gerissen, daß man viel zu unvermögend ist, solch falsches Mahlwerk des Gemüthes sattsam herauszustreichen. Soll man aus den Reden und Worten die heutige deutsche Welt judiciren, so wird man uns gleichsam solche güldene Tempel und Palläste fürstellen, so auswendig aufs prächtigste gemahlet und ausgeputzet, inwendig aber jenen getünchten Gräbern gleich sind, welche voller Todtenknochen und stinkenden Leichen starreten. Auf diesem scheinbaren Theatro wird man zwar Comödianten gnug finden, die auf das zierlichste ihre Person in treflichen Worten, überleihen Complimenten, hohen Constitutionen, endlich gar mit Händeküssen, Biegen und Schmiegen, Nicken und Bücken,

Hut-

Hutzücken, sich tief neigen,
Das Händeküssen auch,
Krummbücken und Kniebeugen,
Ist heutger Freunde Brauch.
Die Gunst, und was man spricht,
Ist Glas, das bald zerbricht,
Das kann die That bezeugen,
Drum traue keinem nicht.

repräsentiren, und es an Worten keinesweges fehlen lassen; Wenn man alles aber nach den Regeln der Gottseligkeit, der Tugend und Aufrichtigkeit, examiniret, so wird, wenn man diesem vermasquirten Bilde die Kleider vom Leibe, und die Larven vom Gesichte, wegreisset, ein schändliches Todtengerippe und Aas der Falschheit und des Betrugs erblicket. Wo ists,

Da man auf einen Handschlag baute,

auf ein blosses ein Wort, ein Mann, rc.

Von denen alten Deutschen wird gesaget, daß, wenn sie einander was versprochen, oder einige Bündnisse miteinander gemachet, jedweder etwas von seinem Blute in ein Glas Wein gelassen, und es einander also zugetrunken anstatt des Siegels; aber, wenn sie ja was Schriftliches von sich gestellet, ihren Daumen in das darunter befindliche weisse Wachs gedrucket, und also gleichsam abgeformet. Ich halte, wenn mancher heutiges Tages, daferne er lebend bleiben könnte, ihme selbst die Gurgel abschnitte, und dem andern das Blut strohmweise zu sauffen gäbe, so würde es doch nichts helfen.

Da man einander alsofort
Ein Tausend alte Thaler traute
Nur auf ein redlich deutsches Wort.

O Pietas, o prisca fides! möchte man mit jenem Grammatico wohl ausruffen. Wenn heutiges Tages gleich eine gewisse Schuld dermassen verbrieft, versiegelt und verriegelt ist, daß sie der Debitor wohl hundertmahl gerichtlich, und, wo es möglich, in Beyseyn tausend Personen, über die Verbriefung geständig gewesen; so darf sich nur des Teufels lieber Getreuer, ein Rabulist, ein Rabenaas, dahinter stecken, so ist der Creditor mit etlichen Exemptionen, und dergleichen Teufelsgriffen, bezahlet. So siehet heutiges Tages das gute alte deutsche Credo in solchen Fällen aus.

§. 2.

Sie, die alte deutsche Redlichkeit,
Ist nun von dieser neuen Welt,
Die jetzt ganz andre Sitten hält,
Verbannt, verwiesen, und vertrieben,
Dieweil der Falschheit Modekleid
Die Heutigen weit höher lieben,
Als alte deutsche Redlichkeit.

Der gelehrte und sinnreiche Franzoß Audin setzet in seinem Buche, Fable Heroique, oder heroische Gedichte, benahmet, (Fable VI. Part. II. vom Pfau und Schwan,) und andern: Die beyden Römischen Käyser, Nero und Titus, wären einander am Gemüthe ganz ungleich gewesen, der erste, wie er öfters selbst bekannt, hätte kein grösser

ser Mißbehagen gehabt, als wenn er seine Unthaten nicht alle öffentlich gethan, und der ganzen Welt vorgestellet hätte; da hingegen der andere seine menschliche Gebrechen dergestalt verheelet, daß, als er sterben wollen, und sein geführtes Leben ganz durchgangen, ihn nichts so sehr gereuet, als daß er mit einem einigen (welches doch, was es gewesen, kein Mensch erfahren können,) der Welt einen Argwohn von sich gegeben und verursachet. Die heutige Welt aber, spricht er, falle fast insgemein dem Neroni zu, dann sie nicht allein tausenderley Laster und Untugenden begienge, sondern sie meyne noch darzu, es sey das höchste Unrecht, wenn es nicht die ganze Welt wisse und erfahre. Vormahls bey denen Römern und Lacedämoniern hätte man von nichts, als lauter Tugenden, und sogenannten christlichen Uebungen, reden hören, ein jeder hätte wollen der Gottseligste seyn, und ein wahres Tugendlob verdienen, da hingegen die jetzige Luft von nichts andern, als falschen und leichtsinnigen Werken, schallete, und ungesund wäre, ja, der das Allerleichtfertigste und Unverschämteste vorbrächte, oder ausdenken könnte, müßte der grösseste und abgeführteste Politicus heissen. Hievon bestehet die neue deutsche Redlichkeit, die solche saubere Sitten hält. Der Prophet Jeremias (c. 5, 26.) hat sie vorlängst im Geist gesehen, wenn er spricht: Man findet unter dem Volk Gottlose, die den Leuten stellen, und Fallen zurichten, sie zu fahen, wie die Vogler thun mit Kloben, und ihre Häuser sind voller Tücke, wie ein

Vogelbauer voller Lockvögel ist, daher werden sie gewaltig und reich, fett und glatt, sie gehen mit bösen Tücken um, sie halten kein Recht, sie schiessen mit ihren Zungen eitel Lügen und keine Wahrheit, und gehen von einer Bosheit zur andern, rc. Ein jeglicher hüte sich vor seinem Freunde, und traue auch seinem Bruder nicht, denn ein Bruder unterdrückt den andern, und ein Freund verräth den andern, ein Freund täuschet den andern, **und redet kein wahr Wort**, sie befleißigen sich darauf, wie einer den andern betrüge, und ist ihnen leid, daß sie es nicht ärger machen können, es ist allenthalben eitel Trügerey unter ihnen, rc. David fället dem Jeremiä in diesen Stücken bey. (Ps. 55, 11. 12.) Solches gehet Tag und Nacht um in ihren Mauern, es ist Mühe und Arbeit, Schaden thun regieret drinnen, Lügen und Trügen lässet nicht von ihren Gassen. Einer redet mit dem andern unnütze Dinge, (das ist, Eitelkeit, Complimenten, da nichts dahinter ist,) und heucheln mit ihren Lippen, lehren oder **reden aus** uneinigen oder **doppelten und zwiefachen Herzen**, da eines auf der Zunge, das andere im Herzen ist, sie befleißigen sich der Lügen, geben gute Worte, aber im Herzen fluchen sie, sie sind kühn (Ps. 62, 5.) mit ihren bösen Anschlägen, und sagen, wie sie Stricke legen wollen, und sprechen, wer kann sie sehen? Sie erdichten Schalkheit, sie durchsuchen die Betrügerey, sie studiren in den Lügen, und haltens heimlich und verschlagen, und haben geschwinde Ränke, rc. Hierüber hat nun ein gottseliger und berühmter Theologus unserer

unserer Zeiten seine Gedanken, und giebet der heutigen deutschen Welt es aufs Gewissen: Bedenket euch wohl, sind seine Worte, ob ihr auch mit der heutigen Welt in ihrer Falschheit, Lügen, Betrügen, Politique, leeren Complimenten, und andern Greueln, Gemeinschaft habt, und wie ihr mit euerm Nächsten umzugehen pfleget? Ob ihr wohl freundlich mit ihm redet, und es doch nicht herzlich meynet? Ob ihr viel versprechet, und wenig haltet? Ob ihr euch anders vor den Augen, anders hinterm Rücken, bezeiget? Ob ihr auch die Lügen zu eurer Zuflucht, und die Falschheit zu euerm Schirm, gemacht, und euch mit Lügen und Trügen bisher beholfen und ernähret habt? Ob ihr auch gewohnet seyd, euern Nächsten unzeitig zu richten, ihn zu verleumden, sein Thun übel zu deuten, ihn in Verdacht und Unglimpf zu bringen, und ihn durch Falschheit und Lügen in Schimpf und Schaden zu bringen? Ihr könnet ja leicht erachten, daß unmöglich ist, in solchem Zustande Gott zu gefallen, und daß der Herr Jesus, der die Seelen der Menschen so treulich und herzlich geliebet hat, sollte in einem solchen falschen Herzen wohnen, und daß eine solche gottlose und falsche Seele sollte Theil am Reiche Christi und Gottes haben. Darum, so lieb euch Gottes Gnade, die Gemeinschaft Christi, und eurer Seelen Seligkeit ist, meidet alle Falschheit und Lügen; Gedenket, daß die falschen Leute jetzo in der Welt sind, was der Teufel ehemahls im Paradiese gewesen ist, als er mit listigen Worten, und unter einer betrüglichen Verheissung, unsere

ersten Eltern ins Verderben führete. Damahls redete der Satan aus der Schlangen, jetzo redet er durch alle falsche und lügenhafte Mäuler, deren Ende das Verdammniß seyn wird, und sie werden zuspät innen werden, daß sie niemand ärger, als sich selbst, betrogen.

Dieß sind der heutigen deutschen Modewelt ihre schöne Sitten, und ihr Inwendiges. Das alte Gute ist, wie gedacht, verbannet und verwiesen.

Dieweil der Falschheit Modekleid
Die Heutigen weit höher lieben,
Als alte deutsche Redlichkeit.

Die Persianer haben gar eine feine Parabel, oder Gedicht, von der Welt Falschheit, Betrug, und vergifteter Bosheit. Es wären nemlich ihrer dreye miteinander gereiset, und hätten unterwegens einen grossen Schatz gefunden, da sie ihn nun ausgegraben, habe sie gehungert, deswegen sie einen unter ihnen in das nächste Dorf geschickt, ihnen etwas Speise zu holen. Dieser Abgeschickte denket bey sich selbst: Wie machst du es doch immer, daß du diesen Schatz allein kriegest? und thut Gift unter die Speise, daß, wenn die andern beyde davon essen würden, sie darüber stürben. Unterdessen bereden diese beyde sich miteinander, und sprechen: Siehe, der ist nicht da, können wir ihn nicht abschaffen, daß wir den Schatz allein bekommen? und werden miteinander eins, den Abwesenden, wenn er käme, todt zu schlagen. Wie er kömmt, so wird er gleich entleibet, und der Schatz von ihnen beyden getheilet;

let; Allein, wie sie die Speise geniessen, fallen sie von dem Gifte dahin, da sey der Herr Christus gleich mit seinen Jüngern vorbey gegangen, und habe gesagt: **Dieses sey also der Welt Lauf.** (D. Geier in Praefat. in Cohel.) Wohl recht, **denn alle solche verdammliche Falschheit gehet über den oder dich hinaus, die sie anspinnen.** - Die Knaben in denen Schulen lernen unter andern Prouerbiis auch das: *Turdus sibi ipsi malum cacat.* Das Unglück, das mancher einem andern zudenket, fället mehrentheils auf seinen eigenen Kopf.

§. 3.

Da eine Mode Mode war,
Und Mode blieb viel hundert Jahr,
Da galt auch noch ein deutsch Gemüthe;
Jetzt, bey so vieler Moden Tracht,
Wird, wie der Alten wahre Güte,
Auch alle Redlichkeit veracht.

Bey diesem leichtfertigen Worte Mode habe ich ohngefehr wahrgenommen, wenn man es umkehret, so komme das Wort Edom heraus. Was nun Edom, oder Esau, und seine Nachkömmlinge, für eine saubere Zucht gewesen, das befindet man auch anjetzo an dem modirten Deutschlande, so lange es sich der fremden Moden angewöhnet, so sind nicht mehr Christen, sondern edomitische Heyden, liederliche Atheisten, und dergleichen Teufelskrötengerecke, daraus worden. Die Moden brechen uns den Hals, rauben uns Geld und Guth, verwüsten die Städte und Länder,

und führen uns endlich, wenn wir nicht nachlassen, mit Leib und Seele zu dem Alamodeteufel in aller Erbarkeit dahin.

Es möchten andere Nationen uns Deutschen immer peitschen, (mich deuchtet auch, wir werden bereits gnugsam gepeitschet,) wenn wir an unsere löbliche Vorfahren, die freyen, kecken, streitbaren und großmüthigen Helden, gedenken, welche von keiner Zartheit, oder, wie man jetzt redet, Delicatesse, gewußt, auch nicht die geringste Pracht in Kleidung verübet, sondern, sowohl Mannes- als Weibespersonen, sich mit einem Rocke, der entweder mit einem Haft, oder wohl gar mit einem Dorn, zugemachet gewesen, beholfen, dahero auch dieß Volk, weil es sich für allen andern Völkern absonderlich der Redlichkeit beflissen, von Gott mit vielem Glück und Sieg beehret worden. Es lebte damahls jedermann sparsam, weil sie gelernet hatten, daß Ueberfluß selten Nutzen bringe. Die Speisen bestunden mehrentheils in Milchwerk, Käse, und Butter, oder, wenn es aufs höchste kam, war Speck, Schinken, und dergleichen, die vornehmste Kost, weil sie in den Gedanken stunden, daß weiche Speisen und Zuckergemantsche nur den Magen verderben. Faule Schlingel und Bärnhäuter, die zumahl nicht aufrichtig waren, ersäuften sie in einem stehenden Pfuhl, warfen eine geflochtene Horde darüber, und sagten, sie wären nicht werth, daß sie öffentlich sterben sollten, wie bey dem Herrn *Gothofredo* in seiner Archontologia Cosmica aus dem Tacito zu lesen ist. O wieviel solche falsche

Tage-

Tagediebe müßte man heutiges Tages ersäufen! Aber die Ströhme würden hierdurch gedämmet. Bey solchem guten einfältigen Zustande unserer lieben ersten deutschen Vorfahren nun, da, wie gesagt, eine Mode war, und Mode blieb viel hundert Jahr, da galt auch noch ein deutsch Gemüthe. Allein,

Jetzt bey so vieler Moden Tracht,

da der Teufel unsere neue Deutschen in französische Mode an Leib und Seele gekleidet hat, da doch sonst ein Deutscher einen solchen lausichten Franzosen nicht mit einem Fusse fortgestossen hätte, sie franzsäuisch fressen, singen und springen, tanzen und ranzen, französisch krank seyn, und endlich französisch, hoc est, gut atheistisch, sterben gelernet: da gehet es, leyder! ganz anders zu. Man wird mir verzeihen, daß ich mich in dieser Modematerie etwas aufhalte, und mit einem nur jüngst angekommenen Autore rede. Ob es nicht wahr, daß unser edles und liebes deutsches Heldenland zu einer rechten Hure worden, welche alle Buhler von der Welt zu sich lässet, und sich mit ihren Moden beflecket. Hat bis anhero ein ehrlich deutsches Gemüth auch nach seiner redlichen Art fortkommen können? Wer ist bey Höfen employret worden, wo er nicht französisch parliren können, oder doch zum wenigsten zu Paris auf der hohen Schulen aller Leichtfertigkeit und Spitzbüberey die Glocke einmahl schlagen hören? Kein Laqueyschneider, Barbier, Koch, und

der-

dergleichen, konnte bey grossen Herren Dienste bekommen, er konnte denn französisch laufen, eine französische Wespe, oder Weste, machen, den Bart à la mode Royale scheeren, eine rechte französische Potage prägeln: So gar hat uns der Teufel mit den Franzosen bezaubert, und die alte deutsche redliche Mode darnieder geschlagen. Die Franzosen sind in ihrem Vaterlande keine solche Narren, daß sie auch, wenn sie es gleich reden können, uns zu Liebe ein deutsch Wort miteinander sprächen, das wäre ihrer Linguae Vulvaricae zu nahe getreten, und der höheste Schimpf; Da hingegen bey uns auf allen Gassen es voller französischen Schlangengezische ist. Wenn unsere Kinder kaum ausgekrochen, werden sie gleich dem französischen Moloch aufgeopfert, ja, auch so gar in der Heil. Taufe mit französischen Nahmen, als Louise, Henriette, und dergleichen, verkehret. Weiset mir, ihr deutschen hohen Geschlechter, in euern Genealogiis, oder Geschlechtregistern, ob ihr dergleichen Nahmen euerer lieben Vorfahren haben werdet, oder vorzeigen könnet? Die armen unschuldigen Kinder müssen, anstatt des Vaterunsers und Catechismi, den französischen Sprach- und Tanzmeister anbeten. Warum? weil auch so gar theils Geistliche des reinen und hellen Evangelii auf die Thorheit gerathen, sich französische Sprachmeister zulegen, von ihnen diese Deutschland bezauberische Sprache, zu ihrem eigenen Spott, erlernen, und hernachmahls, wenn sie etliche französische Wörtergen erschnappet, ihre Predigten damit, wie der Koch den Hasen

sen mit Speck, verbrennen, und also verzieren; und zwar mit dem Prätext, man hätte in dieser Sprache die gelehrtesten, sinnreichesten und nettesten Autores, als in keiner zu finden wären. Ja wohl die grössesten Atheisten, Syncretisten, Arrianer, Zwinglianer, und endlich gar Mahometaner; Quasi uero das reine Wort Gottes von solcher ketzerischen Nation mehrere Erleuchtung, oder vielmehr Verfinsterung, bedürfe. Gehen uns nun die Hirten mit solchen guten Exempeln für, was sollen die armen einfältigen Schäfgen nicht sodann auch thun. Gelanget nun ein solch deutsch Kind zu seinen mannbaren Jahren, und suchet, welches denn das Erste, sich beym Frauenzimmer beliebt zu machen, so muß er mit einem Franzparückgen, Hütgen, Bärtgen, Wespen, Hösgen, Strümpfgen und Klümpfgen aufgezogen kommen. Ist er damit, nebst einem Bißgen französischen Sprachgehümpele, nicht versehen, so gilt er bey der Dame, Madame, Mademoiselle, gar nichts, sondern muß das Exi foras, als den Thürhenkel, ergreiffen. Wenn er gleich noch so ungestalt, als Marcolphus, einen grossen Kopf, Adlersnase, Hexenaugen, Raffzähne, krumme Strümpfe, oder Beine, und einen Puckel so groß, als ein Räff, da man die grossen Rußbutten drauf träget, hat, wenn er nur à la mode Françoise französisch ausstaffiret ist, und wie eine französische Fledermaus aussiehet. Es ist auch das verfluchte französische Wesen alle unsere Winkel so durchkrochen, daß Knechte und Mägde, Stiefelschmierer, alle Mistfinken, Schlott- und

und Cloacfeger, Schergen, Henker, Spitzbuben, (als derselben Vaterland,) das Wort Monsieur, oder Mussi, wie sie es pronunciren, in Mäulern alle Augenblicke herumwerfen, ausspeyen, und wieder hineinschlucken. Ich will anjetzo von den Mannspersonen, welche rechte französische Charletans sind, nicht sagen, sondern nur noch mit einem Worte des Frauenzimmers gedenken, welches nunmehro gar zu Teufeln in der Mode worden. Vor weniger Zeit, um ihre Schönheit zu vermehren, oder zu verkehren, mußte das von Gott geschaffene reine Antlitz herhalten, dieses wurde mit so mancherley schwarzen Schattierfleckgen und Pflästergen, oder Schwedgen, beklebet, welche aus allerhand Figuren, als Sonne, Monden, Sternen, zwölf himmlischen Zeichen, Bähren, Eseln, Fledermäusen, Wespen, Hummeln, Fliegen, Schaaf, Rinder und Schweinen, Staupbesen, Rad und Galgen bestunden, und formiret waren, welche doch etlichermassen nunmehro sich wieder, wer weiß wie lange, verkrochen. Welche Mode von Frauenspersonen hergestammet, welche die saubere französische Krankheit am Halse gehabt, also, daß die Blumen im Gesichte, als dem Felde des Verführens, nothwendig herfürbrechen müssen. Wer des Weibesvolks Köpfe fragen sollte, wie oft und vielmahl sie durch die Mode torquiret, gemartert, gefoltert und gepeiniget worden, so würden sie dero Zahl nicht ausdenken können, sie sind bald lang, bald breit, bald weit, bald schmal, bald niedrig, jetzt aber sehr hoch hoch gestrecket, gedehnet und gezogen worden, daß es fast

nicht

nicht mehr höher kommen kann. Ein solcher Weibskopf siehet nun, traun! recht schön aus, ja, wie ein Felß, daran schöne bunte Blumen (die Bänder scilic.) und allerhand wächset, auf welchem oben der Teufel sitzet, und auf solcher Fontange (denn so heisset diese Mode,) auf der Zitter schläget. Es hat sie damahls eines grossen Herrn in Frankreich Maistresse, oder Hure, so Fontange, oder Fontansche, geheissen, nur mit einem bunten Bändgen aufgebracht; welches nach und nach zu einem Tauro, oder Caucaso, aufgewachsen. Ungeachtet aber man nun die gewisse Nachricht hat, daß unlängst der Teufel leibhaftig einer solchen Dame die Fontange vorm Spiegel aufputzen helfen, so kehret sich doch niemand dran, und will es ändern, und wenn uns auch der Satan selbst mit aushöhnet, und es ihm, ob er gleich ein Laster- und Hoffartsgeist ist, verdrüssen muß, weil seine Proserpina die Mode vielleicht allein vor sich haben will; dennoch obtiniren wir, damit er dermahleins solche Modedamen auch obtinire. Ich habe kurz erwehnet, daß die meisten Mannspersonen von denen Deutschen zu rechten französischen Narren und Affen worden; Denn kein solch poßirlich Affenthier, Meerkatze, oder Mummenet, wird dir solche närrische Minen, Posituren, baises les mains, katzenkrumme Rücken, und dergleichen lächerliches Ding, als ein neugebackener deutscher Franzoß, machen können. So gar sind wir in diesem fantastischen Wesen bis an die langen Ohren ersoffen. Ich muß mich wider meinen Willen des vorerwehnten neuen Satyrici Schrift

ferner bedienen. Er erzählet, daß vor weniger Zeit einem an seinem Kleide unter den Armen die Nath etwas aufgesprungen, dem habe es ein anderer verwiesen, daß er mit einem zerrissenen Kleide einhergienge, worauf dieser repliciret, es sey nicht zerrissen, sondern mit Fleis also offen gelassen, weil es die neueste französische Façon, oder Mode, wäre. Der hatte kaum das Wort ausgeredet, so ist der andere sporenstreichs zu seinem Schneider gelaufen, und hat ihm sein Kleid auch so aufschneiden lassen. Diese Mode wird man hernach bey vielen observiret haben, ingleichen, daß etliche sich die Ermel über dem Ellenbogen auftrennen lassen, damit man sehen mögen, wie sie so ein weiß Hemde angehabt. Jenes ist aus einem Possen entstanden, und dieses hat ein Bettler erfunden. Wie manche kaufet anjetzo zuweilen eine Spitze, Kante, oder Tour, von Point de Paris, oder Venize, so doch weder Frankreich, noch Venedig, gesehen, sondern in dem Chursächsischen Erzgebürge, oder Königreich Böhmen, verfertiget ist. Sie giebet einem Welschen, oder Franzosen, dreyßig Thaler dafür, der sie vor einer Stunde einem solchen gebürgischen Spitzenhändler etwa für sechs Thaler aufs höchste bezahlet hat. Das heißt ja wohl recht: So muß man denen deutschen Narren die Kolbe lausen. Und so gehets in hunderterley dergleichen Phantaseyen mehr her. Dadurch hat das betrügerische Frankreich den deutschen Geldbrunnen erschöpfet, und fast seine Macht entkräftet. Und gleichwie, fähret gedachter Autor ferner fort, in Frankreich alles

Volk

Volk durchgehends sich über ihren Stand trä-
get, so gar, daß auch die Bettler mit ihren soge-
nannten Westen, oder Untercamisolen, aufgezo-
gen kommen, und die Bettelmägde und Weiber
vor denen Thüren mit aufgesteckten Röcken ihr
Brodt suchen: Also ahmen wir Deutschen ih-
nen auch nach, daß, wann man zuweilen nach
dem äusserlichen Habite judiciren wollte, man
wohl auf die Gedanken fallen sollte, es hätte
mancher oder manche viele Tausend Thaler im
Kasten liegen, da doch hernach, wenn man ver-
stirbet, die köstlichen Kleider und alles Geschmei-
de in der Trödelweiber Klauen verfallen, oder
Haus, Hof, Gärten, Felder, Wiesen, Güther,
Forwerge, und dergleichen mehr, man hernach
verkaufen, und Weib und Kind ledig daraus ge-
hen muß. Wer will das glauben, oder ist so
tumm, daß alle die sogenannten Hugenotten aus
Frankreich vertrieben worden, und sich in unserm
werthen Deutschlande aufhalten, wahre Ver-
triebene, sondern vielmehr Erzspionen und Lan-
desverräther, seyn. Ich möchte ein Exempel
wissen, daß man in Frankreich einen deutschen Exu-
lirenden, der ausser ihrer Religion gewesen, auf-
genommen, und bey uns lassen wir sie bey Hun-
derten, ja Tausenden, einnisteln, und stehet zu be-
sorgen, daß sie, wie der von den Schlangen be-
herbergte Igel, seinen Wirth selbst depoßidiren
dürfte. Dieses ist noch das wenigste von der
leichtfertigen Mode geredet. Gleichwie aber die
französische Mode unsere Krankheit ist, die Deut-
schen fast in agone zu liegen gemachet; Also hüte

sich ein jeder, dem seine Seele lieb, für dem vermaledeyeten welschen Gifte, der recht aus dem Abgrunde der Höllen duftet. Stelle alle Nationes her, die Holz und Stein, Kräuter und Wurzeln, Hund und Katzen, den Vizlipuzli, den Teufel und seine Mutter, anbeten, der Welsche übertrifft sie mit seiner unergründlichen Bosheit und Leichtfertigkeit, die nicht werth sind, daß sie eine deutsche Luft anwehet, geschweige, daß sie deutsches Erdreich mit ihren durchteufelten Füssen und Leibern berühren sollen. Dieß sind die rechten Basilisken, so grossen Herren und Niedrigen ihren Gift einhauchen, das sie nimmermehr wieder los werden können. Die Exempel liegen häufig am Tage. Also sehen wir Deutschen daraus, daß

Bey so vieler Moden Tracht
Wird, wie der Alten wahre Güte,
Auch alte Redlichkeit veracht.

Summa, wer nicht leichtsinnig französisch und meuchelmörderisch welsch seyn kann, der paßiret für keinen rechten Deutschen mehr. Dieses sind die leidigen Früchte, welche unsere deutsche Welsche und Franzosen uns aus solchen Sodomitischen Ländern und Reichen mitbringen, und hiermit Alt und Junge inficiren, daß sie beyderseits zu müssigen Hengsten, Stutten, und brünstigen Cameelen, werden. Ihr Guth, das sie auf dergleichen Reisen erwerben, ist ein leerer Beutel, oftmahls hierüber verarmete Eltern, ein siecher und kranker Leib, ein erzürnter Gott, ein lachender Teufel, und endlich

lich, welches das Schrecklichste, ein böses Gewissen, und ein Wurm, so ihnen, der begangenen Laster und Missethaten halber, an der Seelen naget. In Summa, sie reisen aus, wie die Engel, und kommen mehrentheils wieder, wie die Teufel. Das Gewissen ist beschwert, die Gesundheit verzehrt, die Sünden vermehrt, die Sitten verkehrt, das Herze bethört, und dieser Brocken dem Teufel beschert. Denn vor diesem hatten die Deutschen ein Sprüchwort, wenn einer von ihnen, in diese Länder zu ziehen, vorhatte, da sagten sie, zöge er zum erstenmahl hinein, so wolle er den Schelmen in Welschland sehen; zöge er das anderemahl hinein, so wolle er ihn holen; das drittemahl aber, so wolle er ihn mitbringen, oder er hätte ihn schon im Herzen. So zieren und schmücken sich unsere deutschen Gemüther, zum Abscheu Gottes, Engel und frommer Menschen, kommen mir also in solchem Stücke nicht anders, als die beym Capo de bona Esperance wohnenden Menschenfresser, Hottentotten genannt, vor, welche nicht allein gerne Menschenfleisch fressen, sondern auch sich, zum Zierrathe, mit Menschenkothe bemahlen, waschen und ausputzen. Ein Deutscher, der, mit solchen fremden Moden und Lastern besacket, zurückkommet, ist weit unfläthiger an seiner Seelen, als ein solcher bestialischer Heyde. Dannenhero möchten unsere lieben alten deutschen Vorfahren immer aus ihren Gräbern hervorgucken, und fragen: Wo ist denn das Alte?

§. 4.

Ein Wort, ein Wort, ein Mann, ein Mann,
Gieng bey den alten Deutschen an,
Und galte mehr, als heutigs Schweren;
Jetzt ist beym Eidschwur auch Gefahr,
Und wo wir Jacobs Stimme hören,
Stellt Esaus rauche Hand sich dar.

Und da Jehu von dannen zog, fand er Jonadab, den Sohn Rechab, der ihm begegnet, und grüsset ihn, und sprach zu ihm: Ist dein Herz richtig, wie mein Herz mit deinem Herzen? Jonadab sprach: Ja! Ists also, so gieb mir deine Hand. Und er gab ihm seine Hand. (2. Reg. 10, 15.) Das hieß ein Wort ein Mann. Wenn man vorzeiten einem die Hand drauf gab, das galte soviel, als hundert Obligationen und besiegelte Verschreibungen. Wenn man in denen alten Archiven nachschlagen sollte, wie so gar herzvertraulich und aufrichtig alle Pacta, Conföderationes, Schuldverschreibungen, Testamenta, und dergleichen, in wahrer und recht christlicher Einfalt aufgesetzet worden, so möchten einem, wenn man sie gegen die heutigen hält, gewiß und wahrhaftig die Augen übergehen. Der grosse Kayser, Carl der Fünfte, hatte den Gebrauch, wenn er etwas Wichtiges mit seinem Signet bekräftigen sollte, so bedruckte er es mit dem in seinen Degenknopf eingemachten Siegel, mit der Bedeutung, daß er dasjenige, was er anjetzo mit der Hand und Siegel corroboriret, er auch auf allen Fall mit dem Schwerdte mainteniren wolle. Es war sonst das

Bie-

Bieten der rechten Hand bey denen Alten ein Zeichen sonderbarer Gnade, Liebe, und Bekräftigung treuer Freundschaft, worüber sie auch steiff und fest gehalten. Dahero Pythagoras erinnert, daß man einem nicht sogleich die rechte Hand geben solle, wo man in seinem Gewissen nicht beständig versichert sey, sondern lieber zurückhalten solle, wiedenn von solchen Zeichen der rechten Hand, und dem: *En dextram fidemque!* dadurch Fried, Vertrag und Versöhnlichkeit, und mit etlichen Historien bekräftiget wird, beym *Camerario* in Horis subcis mit mehrerm zu lesen ist, und zwar unter dem Epiphonemate:

Et belli et pacis semina Dextra dabit.

Anjetzo gäben wir einander wohl Hand und Fuß, ja hundert Hände, wenn wir sie hätten, schwören bey Millionen Teufelholen, ja legten wohl so viel falsche Eide ab, als Ziegel auf den Dächern sind, wenn wir nur was lucriren und gewinnen; den Nächsten schaden, hoch empor, von der Hure, Galgen, Schwerdt, und Rad, los kommen könnten. Es ist sonst das alte wahre Sprüchwort: An der Kramer Schweren soll sich niemand kehren; aber dieß hat sich also ausgebreitet, daß es fast zu allen Fenstern, Thüren, Thoren, und Klinsen, eingedrungen. Petrus schwur dort, ohne Zweifel wohl gar bey Teufelholen: Ich kenne des Menschen nicht; war es denn darum wahr? Und hätte ihn der Herr durch einen sehnlichen Anblick nicht bald zur Erkenntniß gebracht, so wäre er mit allen solchen Brüdern in Nobis-

krug gefahren. Also ist auf Schweren, Verschweren und Vermaledeyen heutiges Tages gar nicht, vielmehr aber für ein Zeichen grosser Leichtsinnigkeit und Falschheit, zu achten. Experto credo Ruperto. Es hat sonst ein Poet pflegen zu sagen: Es kann ein Mensch nicht eher, auch nicht mehr, als er eben, von seinen Freunden betrogen werden. Und wiederum: Welche Freund- und Feindschaft öffentlich an der Stirne führen, die sind noch wohl zu vertragen, hingegen, welche Jacobs Stimme und Esaus Hände haben, das sind die rechten. Hos tu Christiane caueto.

§. 5.

Wenn zu der alten deutschen Zeit
Entstunde Widerwill und Streit,
So konnten es zween Degen stillen.
Und obgleich eine Wunde ward,
Wird dennoch nicht an beyder Willen
Ein redlicher Vertrag gespart.

Dergleichen Exempel viel, den Zweykampf, Faustrecht, oder Duelle, betreffend, könnten angeführet werden, welche zu- oder unzuläßig bey denen Alten gewesen, dadurch nemlich die Ehre, guter Leimund, das Recht, Land und Leute, ja ganze Armeen, erhalten worden, wie die Geschichte der Röm. Horatiorum et Curtiorum beym Liuio, des Caroli Andegauensis, und Petri Tarraconensis, wegen der Insul Sicilien; zweyer Ungarischen Königlichen Prinzen, des Enuts und Edmunds, wegen des Königreichs Engelland, des griechischen Arcobunni, und des Persers Socristi,

zu Erlangung eines funfzigjährigen Stillstandes, und andere dergleichen mehr, bezeugen, wie bey dem hochgelahrten Böclero, und andern, von dieser Materie gar schön und ausführlich zu lesen: wurde also durch eine Wunde aller Streit und Rechtfertigung aufgehoben. Wiedenn auch dergleichen Zweykampf in Präsenz Käyser- und Königlicher Personen mit höchster Pomp und Pracht zum öftern gehalten worden. Sehen wir es nicht an dem Zweykampfe des Davids mit der Philister ungeheuerm Goliath? Wann dieser überlaut brüllet, und spricht: Was seyd ihr ausgezogen, euch zu rüsten im Streit? Bin ich nicht ein Philister, und ihr Sauls Knechte? Erwehlet euch einen unter euch, der zu mir herabkomme, wird er wider mich streiten, und mich erschlagen, so wollen wir eure Knechte seyn; überwinde ich aber ihn, und schlage solchen, so sollet ihr unsere Knechte seyn, daß ihr uns dienet. Und dieses Herausfordern währete ganzer vierzig Tage, bis sich der Held David angab, und den Riesen überwand. Der Effect solcher Duellen war hernach ein guter Vertrag, Amnestie, oder Vergessung alles vorigen ungleichen Vornehmens, und damit war es gethan, und öfters die Freundschaft fester, als zuvor, verknüpfet. Allein,

§. 6.

Jetzt ist der Degen uns zu Lieb,
Die Zunge führet Stoß und Hieb,
Und schneidet mehr, als scharfe Klingen,

Sie machet Wunden ohne Blut,
Und kann dich unvermuthet bringen
Um Wohlfahrt, Nachruhm, Guth, und
Muth.

Wir tragen zwar jetzo allesammt die Degen an der Seiten, und zwar in solcher Menge, daß er nur an denen Herren Geistlichen und Frauenzimmer vollends fehlet, daß jene dergleichen Gewehr nicht über die Harzkappen, Priesterröcke, und diese über die Röcke, Müder und Wämstgen hängen, weil alle Schul- und Küchenjungen neben dem Degen heutiges Tages herlaufen, und sie bald durch den Fetzer stecken, bald in die Kniekählen, bald quer über den Bauch binden, bald Vogel- und Leimstangen, und was dergleichen Narrentand mehr, machen. Aber, ob bey manchem Degen und seinem Herrn einige Courage oder Defension seines Leibes verhanden, stehet dahin. Und man hat wohl eher erfahren, daß ein grosser Limmel sich mit dem Degen an der Seiten von einem kleinen Unbewehrten Ohrfeigen geben, und den Degen an der Seiten stecken lassen; zum wenigsten hätte er mit jenem General fragen sollen: **Gnädigste Herr, sall ick mynen Deegen uttrecken, maer niet?** In solchen Fällen nun ist uns der Degen zulieb, hingegen führet die Zunge Stoß und Hieb, 2c. Virgilius, der Poet, zielet unter andern darauf, daß bey denen Alten man eine Art Dolchen geführet, so man, wie man heutiges Tages solche Stäbe hat, darinnen Klingen verborgen, in Stecken oder

Fuhr-

Fuhrmannspeitschen verheelet, die niemand vermerket, und damit einem so geschwind ins Herz stossen, als mit der Peitschen übern Grind hauen können, wie es besagter Maro lib. VII. Aeneid. mit zweyen Worten andeutet: *Pila manu saeuosque gerunt in bella Dolones.* Solchen Dolonibus oder Stilletten mag man wohl die betrügerischen, falschen und heuchlerischen Zungen verglichen. Bestunde doch die Welt in nicht mehr, denn blossen vier Menschen, und war doch flugs ein falscher Hund, der Cain, ja ich will sagen der Erstgebohrne unter allen Menschen, darunter, der invitirte seinen jüngern Herrn Bruder, den Abel, auf eine Promenade, wie man jetzo redet, auf einen Spatziergang ins Feld, und, ehe er sichs versahe, versatzte er ihm eines hinters Ohr, daß er des Aufstehens vergaß. Wem ist Joabs Kuß, den er dem Abner gab, daß ihm die Seele darüber ausgieng, Absalons Gasterey, dabey Amnon einen solchen blutigen Rausch bekam, daß er noch wieder lebendig werden soll, und viel andere dergleichen Dinge mehr, nicht bekannt? daß es mit dem Prudentio Psychomach. lib. VII. heisset:

Lacte olam indutus ouem sub uellere molli;
Cruda per agninos exercet funera rictus.

Es führet ein sinnreicher Autor unserer Zeiten eine Mutter auf, welche drey überaus schöne Töchter habe, so zwar nicht von sonderlichen Mitteln, aber doch, wie gedacht, auf ihr Heyrathsguth, so sie an ihren Leibern trügen, sich zu verlassen hätten. An herrlichem und kostbaren Habite fehle

es

es ihnen nicht, massen sie damit alle Babyloni=sche, Phrygische und Persische Pracht überträfen. Sie wären schon mannbar, könnten schön wir=ken, Spinnwebenarbeit, und nebelgleiche Leinwand, verfertigen. An Gesichtern und Gleichheit der Gestalt kämen sie einander ziemlich gleich, daß man sie kaum unterscheiden könne. Wie sie nun der Mutter im Gesichte sehr ähnlich; also wä=ren sie auch ihres Humeurs. Betrachte man ihre Sitten und Conduite, so wären sie nichts min=der herzhaft, als schön, so gar, daß sie auch wohl Spiesse, Schwerdter, Pistolen, Carabiner, und Musqueten, führen sollten, und man sie dergestalt wohl vor rechte Amazonen halten möchte. Ueber ihre häußliche Gesetze und Ordnungen hielten sie strenge, und wichen nicht eines Nagels breit da=von. Diese drey Schwestern wären durch die ganze Welt bekannt; Sie wären beliebt und auch verhaßt, hätten so viel Feinde, als Freunde, könnten aber zu nichts, oder einigem Vermögen, kommen, Tugend hätten sie sehr wenig an sich, Laster aber gnugsam, und dieses wäre ihr bestes Heyrathsguth. Ihre Frau Mutter hiesse, mit Ehren zu melden, Mendacium, oder Frau Lügen, vielermeldte Jungfer Töchter aber Lingua Fraudulenta, Lingua Fucata, et Lingua Fallax, auf deutsch mit einem Worte zu geben, die betrü=gerischen, falschen und heuchlerischen Zungen. Die alten Franken hatten vor diesem Mäntel oder Rö=cke von vielen Falten, denen kommen sie mit ih=ren Eigenschaften ziemlich bey. Das Wort Fallax wollen etliche von Fando her deriviren,

weil

weil wir fando durch unser Reden oder Zu- und Einreden einander betrügen können, nach dem Reime:

Tuta frequensque Via est per amici fallere nomen,
Tuta frequensque licet sit uia, crimen habet.

Ihr Mund ist glätter denn Butter, und haben doch Krieg im Sinn, ihre Worte sind gelinder denn Oehl, und sind doch blosse Schwerdter. (Ps. 54, 22.) Den Abfall nun haben in allen Dingen sie von der Mutter, weil doch alles Sinceriren, Simuliren, Trainiren, Sontiren, Hypocrisiren, Falliren, und dergleichen, auf lauter Lügen hinausläufet, als bey dem geistlichen Stande, unter dem Prätext der Warheit, Heiligkeit, Eintracht, Liebe, Demuth, Armuth und Keuschheit. Beym Weltlichen in höflicher Conversation, in Erlangung Gnade bey grossen Herren, Reisen und Gesandschaften, Bündnissen, Allianzen, in Verheissungen und Promessen, bey theils Kaufleuten des Judaisirens, falschem Schweren und Betheuerungen, Verfälschung der Waaren; Bey Handwerksleuten die Lügen, Betrug, u. a. m. Beym Frauenzimmer die Crocodillenthränen, ꝛc. wie es die edle Römerin Fulnia, des Marci Marcelli Gemahlin, gemachet, welche bey ihres Eheherrn Tode sich so übel geberdet, daß sie geheulet, geschrien, und, als ob sie ihr selbst auch so gar das Leben nehmen wollen, sich gestellet, also, daß zween Edle Römer ihr die Arme halten müssen. Wenig Tage aber hernach, als man, nach selbiger Zeiten Art, den Körper ihres

res Herrn verbrennet, sie unter solchen Ceremonien oder Leichbegängnisse mit einem von denen beyden, die sie zuvor bey den Armen gehalten, und von dem vermeynten Selbstmorde errettet, alsbald die Ehe wieder versprochen. Ob sie dergleichen Schwestern auch heutiges Tages hinter sich gelassen, wollte ich in keinen Zweiffel ziehen. Massen dieses fast ein gleichförmiges Exempel seyn dürfte, da an einem Orte Deutschlandes eine Ehefrau, bey dem Todbette ihres Mannes, einem andern im Vorrath einen Ring gegeben, und, in Präsenz des noch lebenden Mannes, die Sponsalia celebriret, welches er auch gemerket, und gesaget: Beym Verlöbniß bin ich gewesen, zur Hochzeit aber komme ich wohl schwerlich, &c. Die falschen und scharfschneidenden Zungen haben noch vielmehr Eigenschaften an sich, welche nicht ganze Folianten, geschweige diese wenige Blätter, fassen würden, und bleibet wohl darbey, was David hin und wieder von solchen Otterzungen redet, und darüber heftig klaget: **Ich liege mit meiner Seelen unter den Löwen, die Menschenkinder sind Flammen, ihre Zähne sind Spiesse und Pfeile, und ihre Zungen scharfe Schwerdter.** (Ps. 57, 5.) Schwerdter sind in ihren Lippen. (Ps. 59, 8.) Ihre Zungen schärfen sie, wie ein Schwerdt, die mit ihren gifftigen Worten zielen, wie mit Pfeilen, daß sie heimlich schiessen &c. (Ps. 64, 4. 5.) **HErr, errette meine Seele von den Lügenmäulern und von den falschen Zungen.** (Ps. 120, 2.)

§. 7.

§. 7.

Ja, gebe mancher Zungenstich
Ein sonders Merkmahl stets von sich,
So hielte von so vielen Narben
Fast keine Menschenhaut nicht mehr,
Und, machte die Verleumdung Farben,
Zög mancher, wie ein Specht, daher.

Wir fehlen alle mannigfaltig, saget Jacobus, (c. 3, 2.) und die Zunge ist ein Feuer, und eine Welt voll Ungerechtigkeit, sie kann kein Mensch zähmen, das unruhige Uebel voll tödtlichen Gifts. (ibid. v. 6. 8.) Ja, es ist wohl so gut, wie der Poet singet, daß die Verleumdung keine Farbe mache, der meiste Theil der Welt würde, traun! sehr buntschäckigt aussehen. Was hat die Verleumdung in der Welt nicht vor Unglück gestiftet? Der heilige Johannes der Täufer muß durch der Herodias Verleumdung den Kopf lassen. Wegen einer Maistresse Mahomets II. Türkischen Käysers, wurden wider alle gegebene Treue und Glauben viertausend Christen jämmerlich niedergehauen; und wäre des Timagoras verleumderischer Rath, bey seiner Tafel königlicher Häupter sich zum Schauessen zu bedienen, von Alexandro Magno angenommen worden, so wäre gewiß sein Hof mit lauter Blut besudelt, und seine Gütigkeit in lauter Grausamkeit verwandelt worden. Es ist, leyder! die Verleumdung so hoch gestiegen, daß auch Vornehme und Regimentspersonen sich damit besudeln, wenn sie ihre Nebenchristen damit beleidigeu, und zur Bank

hauen.

hauen. Drey Schwerdter, sagte ein vornehmer Theologus, auf einer Zungen, ists nicht zuviel? Den Verleumder meyne ich, der tödtet drey auf einmahl, sich selbst, den, welchen er verleumdet, und den, welcher der Verleumdung mit Stillschweigen zuhöret. Lügen und Mord lassen sich nicht trennen. Vom Teufel sagt Christus, daß er sey ein Lügner und Mörder vom Anfange. Joh. 8. Der Verleumder ist nicht besser, er hat des Teufels Natur und des Teufels Werkzeug. Wie niemand vor dem Teufel sicher ist, so auch nicht vor dem bösen Maule; und wie niemand den Teufel zähmen kann, also auch nicht die böse Zunge. Das möchte jeder bedenken, der frech Lügen wider seinen Nächsten redet, denn er ist ein Teufel. Der Teufel verkroch sich im Paradiese in die Schlange, die führet ihren Gift unter der Zungen, mit der falschen Zunge sticht und vergiftet er. Kein Schwerdt schneidet so scharf, kein Pfeil dringet so tief, keine Wunde thut so wehe, als Verleumdung. Eine Geissel machet Striemen, aber ein böses Maul zuschmettert Gebeine, und alles. Viel sind gefallen durch Schwerdt, aber vielmehr durch böse Mäuler. (Sir. 28.) Es sind keine Wunden übler zu heilen, als die, so böse Mäuler machen. Will demnach dieser höllischen Gattung aus dem Salomon von Golau zum Lobgedächtniß folgendes überreichen:

Ich kenn ein höllisch Volk, die Brüder der Erinnen,
Ein Volk von süsser Zung, und von vergiften Sinnen,

Das zwischen Mund und Herz, das zwischen Wort und
Thať,
Hat einen engen Raum, wie Ost von Westen hat.
Es lobt mich ins Gesicht, es schåndet mich im Rücken,
Es will durch meine Schmach sein eignes Laster schmů-
cken,
Es sehnet sich empor, verachtet alle Welt,
Und hat genug an dem, daß es ihm selbst gefållt.
Was ist mir denn zu thun? Sonst will ich ihm nichts
gönnen,
Als daß sein falsches Maul mög einen Stand gewinnen,
Wo sonst durch holen Grund ein stinkend Athem zeucht,
Der auf die Fersen zielt, und in die Nasen kreucht.

§. 8.

**Es bringet mir und dir fürwahr
Ein falscher Freund weit mehr Gefahr,
Als zwanzig offenbare Feinde.
Durch Vorsicht bleibt man unverlezt,
Da von dem heimlichfalschen Freunde
Uns unversehns eins wird versetzt.**

Die Freundschaft wird nicht ohne Ursach der Sonnen verglichen: Denn, wenn solche von der Welt genommen, so würden wir in Finsterniß wandeln, wie die mitternåchtigen Völker, deren långster Tag vier Stunden, und die ein halbes Jahr lang Nacht haben. Wann die Freundschaft nicht der Menschen Gemüther erleuchten, und als ein Band ihrer Gesellschaft vereinigen sollte, würden sie gleich denen unvernünftigen Thieren leben, und der Stårkeste den Schwåchsten unterdrucken, und ihn zu seinem Dienste nöthigen. So eine werthe Gabe nun ein guter Freund; so eine

ver-

verächtliche und verwerfliche Klette ist ein ungetreuer Freund: massen jenes Tugend Gott nachahmet, der treu ist; dieses Laster aber von dem listigen und betrüglichen Satan herkömmet, der ein Lügner ist vom Anbeginn, saget der Herr Belleji. Erinnere mich hierbey eines artigen Gedichts, welches ein fast lustiger Prediger der Röm. Kirchen anführet, wenn er spricht: Ich habe lange und aber lange einen guten, redlichen, treuen und beständigen Freund gesuchet, aber nicht gefunden. Ich habe erstlich in Deutschland um dergleichen Freund nachgefraget, so sagt mir aber ein alter Vater, der den Schnee noch auf dem Kopfe hatte, folgendes:

Weist du, warum der Deutschen Treu
verlohren?

Sie floh einmahl gar in ein Jägerhorn,

Der Jäger blies sie in den Wind,

Daher man sie jetzt nirgend findt.

Behüte dich Gott, mein lieber Alter, sagte ich, du bist weiß und weise, und sagst mir auch candide die Wahrheit. Hierauf begab ich mich von Deutschland nach Italien, daselbst einen guten Freund zu erfragen, mußte aber bald hören, daß meine Reise umsonst, und daß die meisten Freunde nur zu Placenz wohneten, nicht aber zu Verona. Ja, ein altes Weib zohe mich auf die Seiten, und plauderte mir in ihrer Sprache also etwas her:

Wie manche arme Haut
Auf gute Gesellen und Freunde traut,
Und alles auf sie baut!
Rath du doch, was ist das:
Trauen, Hoffen, Harren,
Machen manchem Narren
Ein ellenlange Naas.

Adjeu! meine Mutter, sagte ich, mein Weg gehet weiter, begab mich derohalben auf das Meer, und fuhr von Meßina nach Spanien, suchte allda auch einen guten Freund, aber umsonst, denn der Wirth schrieb mir gleich anfangs auf eine schwarze Tafel folgende Worte:

Ein guter Freund ist über Silbr und Gold,
Dem man seyn sollt vom Grund des Herzens hold,
Aber, verlaß dich nicht auf Scherzengunst,
Dann wird dein Hoffnung ganz umsonst.

Ich verweilete mich daher nicht lange in solchem heissen Königreiche, sondern nahm den geraden Weg nach Frankreich, in der festen Meynung, daselbst einen beständigen Freund zu erschnappen. Monsieur, sagte mir ein Forastier, Lyon liegt in Frankreich, zu Lyon macht man falsches Silber, und also seynd die Freunde gleichfalls Lyonisch:

Trau keinem Juden bey seinem Eyd,
Und keinem Wolf auf grüner Weyd,
Und keinem Freunde bey seinem Gewissen,
Sonst wirst du von allen dreyen betrogen.

Solchergestalt habe ich fast desperiret, einen rechten guten treuen Freund zu bekommen, bis mir endlich einfällt, ich soll ihn in Engelland suchen, und siehe, wahrhaftig daselbst habe ich ihn funden. Ich meyne aber nicht Brittannien, oder das Engelland hier in dieser Welt, denn dasselbe ist gar das rechte, da die Liebe und Freundschaft so groß ist, und da man einander so treulich meynet und küsset, daß einem öfters der Kopf darüber abspringet; sondern das obere Engelland im Himmel, allwo die lieben Engel, welche wohl die getreuesten Freunde der Menschen sind, absonderlich aber den aller- und aber allergetreuesten Menschenfreund, den Herrn Jesum; Ausser diesen findet man hier auf Erden lauter falsche Hunde, und schmeichelnde Katzen, die forne lecken, und hinten kratzen. Dahero ist es eine schwere Sache, Freunden zu trauen. Mag sich auch ein Vater auf seinen Sohn verlassen? Hat nicht Cham seines Vaters Noá gespottet? Hat nicht Absolon, der Kraußkopf, seinen Vater David vom Throne stürzen wollen? Hat nicht Nero seine eigene Mutter ermordet? Verlasse sich nur kein Bruder auf den andern: Hat nicht Cain seinen leiblichen Bruder umgebracht? Haben nicht Jacobs Kinder ihren Bruder Joseph verkauft? Es verlassen sich Eheleute nicht aufeinander: Hat nicht Delila ihren Mann Simson seinen Feinden übergeben? Verlasse sich kein Kind auf seinen Vater: Hat nicht Herodes sein eigen Kind mit dem Schwerdte ermordet? Kein Herr auf seinen Diener: Hat nicht Judas

seinen

seinen eigenen Herrn verrathen? Es verlasse sich nicht ein Diener auf seine Herrschaft: Hat nicht Potyphar seinen treuen Diener unschuldiger Weise ins Gefängniß geworfen? Ein Freund auf seinen Freund: Hat nicht Alexander Magnus seinen besten Freund Hepheſtion mit eigenen Händen erwürget? Also ist der wohl ein grausamer Narr, der auf Menschen trauen und bauen will. Wollte man etlichermassen die drey Hauptstände durchgehen und sehen, was für vermasquirte Freundschaft in allen Orten und Winkeln anzutreffen. Den geistlichen Stand betreffend, (jedoch mit der Protestation, keinem zunahe geredet zu haben, denn, wer fromm ist, bleibet wohl fromm, wer aber böse ist, bleibet immerhin böse,) so giebet uns ein Geistlicher, nemlich Herr D. Müller sel. zu Rostock, hiervon diesen Bericht: Die Falschheit hat nunmehro selbst den Trauerhabit angeleget. Wo findet man mehr Falschheit, als unter den langen Mänteln; Der Theologische Schalk ist der subtileste. Er hat manchen Schaafspelz, damit er sich bedecken kann. Du nennest die Schalkheit eine Politick. Ach! wie mancher Politicus gehet in der krausen Kappen herein; du nennest es eine Höflichkeit, wenn man Lügen vor Wahrheit verkaufen kann. Grosser Herren Höfe müssen viel Jungen ausgebrütet haben, weil überall der Höflinge und Höflichen soviel sind. Soll ich dem Kinde seinen rechten Nahmen geben, so nenne ichs eine Schlangenzucht: Denn die Schlange gehet krumme Gänge, liebt verdeckte Fußstapfen, und führet ihren

Gift heimlich. Willst du auch das Bienlein mit anführen, das seinen Honig im Munde trägt, und seinen Stachel im Hindersten, magst du es thun. Ich habe in diesen dreyzehen Jahren, da ich der Kirchen Gottes gedienet, manchen guten Theologum beym Politico, und manchen argen Politicum beym Theologo, gefunden. Darum will ich keinen Politicum verdammen, auch keinen Theologum rechtfertigen, Gott, der sie richten soll, kennet sie beyde. Ich will aber niemand trauen, als den ich geprüfet habe, daß mich der Teufel nicht in Engelsgestalt betrüge, &c. Und an einem andern Orte: Was ist gemeiners, als daß man süsse Worte giebt? Mit denen Augen liebäugelt und lächelt, die Hände küsset und drücket, und doch den Teufel im Herzen verbirgt. Ich will anjetzo nicht mehrers anführen, damit die Wahrheit nicht in Bann gethan werde. Wenn auch gleich ein rechtschaffener Geistlicher, dessen Lehr und Leben miteinander übereinstimmet, in denen Wegen des Herrn recht einhergehet, und weder zur Rechten, noch zur Linken, weichet, auch mit seinem Exempel viel Gutes stiftet, und manche Seele dadurch vom Teufel ab- und zu Christo führet, so muß er, sowohl von seinen Mitbrüdern, als andern leichtfertigen Weltkindern, ein simpler Mann, Singularist, Schulmeister, ja gar ein Quacker und Enthusiaste, heissen, welches wohl Gott zu klagen ist.

Kayser Carl der Fünfte hat zu sagen pflegen; Wenn man wissen wolle, was an einer Stadt wäre, so sollte man vornehmlich dreyerley anse-

ansehen und betrachten, Kirche, Schule, und Rathhaus. Darinnen soll vor allen das alte deutsche Credo, Treue und Glauben, wohnen. Die Kirche, oder vielmehr derselben Diener, haben wir ein wenig betrachtet. Nun sollten wir auch in die Schule gehen, und von denen Informatoribus in der Aufrichtigkeit, brüderlichen Liebe, und Vertraulichkeit, gleichwie sie ihre Untergebene darzu erziehen sollen, uns anführen, oder Proben thun sehen lassen. Ich will anjetzo von denen Schülern, wie sie es oft falsch miteinander meynen, auch nicht wenig darüber in die Haare gerathen, sondern nur derer Herren Präceptoren (sed sit venia dictis) mit einem Wörtgen gedenken, und sie fragen, obs nicht wahr sey, daß einer den andern oft selbst, sowohl gegen Hohe und Niedrige, als seine eigene Discipel, verkleinere, und sage: Wie soll uns dieser weisen, was gut ist? Ihn traducire, die Gelehrsamkeit darniederschlage, sich selbst groß zu machen, und den andern zu supprimiren suche, und hierdurch seinen Anvertraueten mit guten Exempeln vorgehe, ja wohl, wenn mancher dürfte, seinen Schülern lieber den Macchiauellum, oder Sceleratum Politicum, als den Catechismum, oder Compendium Hutteri, explicirte. Ich geschweige der grossen Hoffart, welches Proprium in quarto modo denen Herren Paedagogis, ich sage nicht allen, sondern gewiß sehr vielen, beywohnet. Und hat Lucianus öfters gesaget, es sey kein stölzer Thier unter der Sonnen, als mancher Schulmeister, wenn er auf seinem Stuhl sässe, und die

Ruthe, oder Backel, anstatt des Scepters, in Händen hätte, er vermeyne, er sey ein General, oder Feldherr, der eine Armee von etlichen hundert tausend Mann, wie etwan des Xercis gewesen, zu commandiren, oder ein König, der über hundert und sieben und zwanzig Länder, wie dort Ahasverus, zu gebieten habe, ob es nicht einträfe, solle man selbst erkundigen. Es hätte aber Lucianus besser raisoniren sollen, weil er und wir alle ja Präceptores bedurft haben. Summa, es bleibet bey ihnen, nächst der Grandezza, das Cantor, Cantori, etc.

Aus dem Schulstaube heisset uns nun der grosse Käyser, Carolus V. auf das Rathhaus spatziren, da würde man Treue, Redlichkeit, Gerechtigkeit, Gewissenhaftigkeit, ja grosse Volumina Virtutum, antreffen. Denn die Rathhäuser wären ja Tempel der Gerechtigkeit und des Friedens, da man alles schlichten und zu Frieden stellen sollte. Die Rathsherren müßten gottsfürchtige, gerechte, weise, gewissenhafte, unfalsche, wahrhaftige, leutselige, verschwiegene, beständige, keusche, einträchtige, Leute, nicht aber Fumiuenditores, neidisch, nachgreiffisch, Heuchler, Factionisten, Macchiavellisten, geitzig, eigennützig, Finanzenfresser, Friedensstörer, seyn, auch alles überflüßigen Trunks und Conversation sich enthalten. Der gute tapfere Kayser aber sagte, er habe ehemahls die alte Nonnenstimme gehöret: Debebamus. Und ist wahr, man möchte zuweilen die Contraria Virtutum notiren. Und dieweil, wie der Teufel aller Orten geschäfftig ist, also

auch

auch dieser geheiligten Gegenden nicht verschonet, sondern es an Falschheit, Verhetzungen, Factionen, Eigennutz, Aemulationen, Sincerationen, und allem, was gemeine Ruhe, Vertrauen, und aufrichtigen Frieden, stören kann, nichts erwinden lässet, und ist von dieser Materie ein Büchlein, Joseph von Arimathia genannt, vor wenig Jahren herauskommen, dahin der geneigte Leser gewiesen wird. Von der auf dem Rathhause zugleich wohnenden Gerechtigkeit schreibet der Prediger Salomo c. 3. wie es in der Vulgata lautet: *Vidi sub sole in loco Iudicii, impietatem, et in loco Iustitiae iniquitatem.* Es kann ihm diese Worte ein jeder, ein Kind, so in der Schulen anfänget, lateinisch zu lernen, verdeutschen lassen. Allein, es wird nicht allein vom denen Rathhäusern in Städten und Flecken, sondern auch von Kayserl. Königl. und Fürstlichen Rathhäusern, oder Cancelleyen, in diesem Falle geredet, und das Wort Rathhaus sehr late genommen. Und wie es bey jenen nach dem verjüngsten, also bey diesen nach dem grossen Maaßstabe herzugehen pfleget. Weil aber auf solchen Rathhäusern, oder Foris, das Heer derer Herren Advocaten anzutreffen ist; so werden diese uns vielleicht das rechte alte deutsche Credo zuweisen, wie wir es nun bey ihnen finden können, solches zeiget uns der weltberühmte Herr D. Zieglerus in seiner Rabulistica durch und durch. (Er redet aber nur von bösen Advocaten, denn die Frommen sind ja ohnedieß gut genug.) Was vor ein Credo bey den Ersten nun sey, kann uns folgende Historie lehren: Im

Elsaß sind vor etlichen Jahren zween vom Adel, so einander nahe verwandt gewesen, die sich einer streitigen Sache wegen in Proceß miteinander einlassen wollen, dahero sich ein jeder um einen Advocaten beworben. Nun hatte sichs zugetragen, daß beyde Partheyen zu Einem, doch zu unterschiedlichen Zeiten, da keiner von dem andern was gewußt, kommen, ihm die Sache erzählet, und ihn um rechtlichen Beystand ersuchet. Der Advocat meldet keinem Theile etwas, sondern höret sie beyde an, und, als er von ihnen aller Sachen Bericht und Fundamenta gnugsam eingenommen, sprach er zu dem, der zuletzt zu ihm kommen war, er wäre dießmahl mit so vielen und wichtigen Sachen überladen, daß ihm unmöglich, mehr anzunehmen. Damit er aber seinen geneigten Willen gegen ihn spüre, so wüßte er einen guten Freund und gelehrten Mann, der ihm die Sache so wohl, als er, ausführen würde, und, daferne es ihm beliebte, wollte er ihm an denselbigen ein Recommendationbriefgen mitgeben, das sollte er ihm selbst überreichen, und aller Sachen nothdürftigen Bericht thun. Der gute Edelmann, welcher sich aller Treu und Redlichkeit zu ihm versahe, bedankte sich der anerbotenen Recommendation, und, wann er sich seinetwegen bemühen wollte, würde er solches mit gebührendem Danke verschulden. Der Doctor ist willig, und giebt dem Edelmanne an gedachten seinen guten Freund und Doctor einen Brief. Indem aber der Edelmann den Brief überantworten will, ahnet ihm nichts Gutes, eröffnet derowegen

rowegen das Schreiben, und findet in selbigem folgende Worte: Lieber Herr Doctor und Bruder, ꝛc. Ich schicke demselben hiermit eine feine Ganß, siehe, daß du sie wohl berupfest, ich will der Meinen ihre Federn auch nicht sparen, ꝛc. Als nun der Edelmann diese tröstliche Falschheit vernahm, machte er sich alsobald zu seinem Widersacher, zeigte ihm den Brief, und sagte: Hier siehest du, wie man mit uns würde umgehen, wann wir miteinander rechten sollten, die Kerls würden reich, und wir hingegen kämen um Ehre, Haab, und Guth, und alles, was wir hätten. Derohalben, so laß uns die Sache in der Güte miteinander hinlegen, und vertragen. Welches auch geschehen, und diese beyde Herren Doctores Iuris von diesen Gänsen einen Quark, anstatt der güldenen Federn, bekommen. Diese guten Edelleute haben hierinnen dem berühmten Juristen Schneidewino gefolget, welcher stets im Munde geführet: Ein magerer Vertrag sey besser, denn ein feistes Urthel mit Rechte. Dieß träget aber solchergestalt denen Herren Advocaten nichts in die Tasche. Allein, so soll der Juristische Glauben, davon wir oben weitläuftiger geredet, beschaffen seyn, und das alte Sprüchwort: *Producere causas et lites pendere diu, vindemia quaedam est;* nichts gelten. Wir sind von unserm Themate fast ziemlich weit abgegangen, indem wir nur von den heimlichen Freunden anjetzo reden wollen, wie wir uns vor Leuten, die da schweigen, und Hunden, die nicht bellen, hüten sollen.

§. 9.

§. 9.

Ein Schiffer schiffet ohn Gefahr,
Nimmt er beym Sturm die Klippen wahr;
Allein der Falschheit Meer entrinnen,
Kömmt auch dem Klügsten mühsam an,
Man wird ganz keiner Klippen innen,
Und gleichwol strandet Schiff und Mann.

Barclaius setzet in seinem Icone animorum unter andern von den Deutschen: *Germani gens armis egregia, non sunt perfidi, sed candidi.* Die Deutschen ein tapfer und streitbar Volk, sind keine falsche Meineydige, oder betrügerische Leute. Deme Tacitus schon längst beygefallen, und eben dieses schon zu seiner Zeit auch geredet. Aber, o du redlicher Franzoß, und edler Tacite! kommt anjetzt auf deutschen Boden, ihr werdet etwas anders finden. Unsere Deutschen sind aus ihrer redlichen Art geschlagen, und ihrer viel zu leichtfertigen heimtückischen Welschen worden, die, so sie affrontiret, sich nichts merken lassen, sondern ihrem Gegner, ehe er sichs versiehet, das Stilet ins Herz stossen, oder sonst mit einem Klipperkörngen vom Brodte helfen. Denn

§. 10.

Auch den, der eine Mine macht,
Als ob er dich nicht sieht und acht,
Wird dir zu seiner Zeit eins reichen,
Er denkt auf Schaden in der Still,
Es wird kein Fuß so leise schleichen,
Als einer, der dich stürzen will.

Kurz,

Kurz, ein Mensch ist des andern Teufel. Hört man, spricht ein wackerer Theologus, doch soviel nicht übern Teufel klagen, als über böse heuchlerische Menschen. Doch läufts auf eines hinaus. Teufel und Mensch ist hier ein Ding, (von dergleichen Klugheit könnte der jetzige König in Frankreich ein herrlich Werk herausgeben,) wie Braut und Bräutigam. Der Mensch ist das Pferd, der Teufel der Reuter. Fürm Teufel kann man sich nicht hüten, sonderlich, wenn er sich in einen Engel des Lichts verstellet. Und wer kan einem Menschen trauen? den du oft für deinen Engel hältest, ist dein Teufel, der Wolf im Schaafspelze. Ein Haus kracht, ehe es übern Haufen fället, und der Rauch verräth das Feuer; aber der Mensch verdeckt sein boshaft Vorhaben, und verdirbt im Huy, ehe mans vermuthet. Ein wildes Thier schadet dir nichts, es werde denn von Noth und Hunger darzu gezwungen; aber dem Menschen ists eine Lust, dir Leid zu thun. Drum hüte dich vor Menschen, als vorm Teufel. Wütet doch kein Löwe wider den andern, kein Wolf wider einen Wolf, kein Teufel wider den andern, und der Mensch wütet wider sein Fleisch und Blut. Die Schlange, die vormahls des Teufels Werkzeug war, verbirget ihren Gift unter der Zungen am Zahnfleische: Auf der Zungen verbirgt sich der Gift beym Menschen, indem er liebkoset, sticht und verwundet er, indem er heuchelt und schmeichelt, tödtet er. Hüte dich, unter dem Zungenhonige ist ein Herzensgift verborgen.

§. 11.

§. 11.

Es fehlt uns nicht an Joabs Art,
Der einen Kuß vor dich erspart,
Doch auch den Dolch ins Herze drücket.
Wie mancher thut, was Judas that,
Der, wenns ihm dich zu küssen glücket,
Dich auch zugleich verrathen hat.

Die beyden Historien Altes und Neues Testaments sind allzubekannt, auch allzusehr ad praxin kommen, dahero unnöthig, viel Exempel anzuziehen, weil täglich und stündlich dergleichen exerciret wird. Ja, was ist heutiges Tages gemeiner, als eben falscher Geist und falscher Kuß. Wie mancher tückischer Judasbruder giebt uns gute, glatte, geschmierte, zuckersüsse Worte aus einem verteufelten falschen Herzen; Wenn der Mund spricht: Gott grüsse dich; und das Herz: der Teufel hole dich. In solchem Maule ist nichts gewisses, saget der königliche Prophet im fünften Psalm: Ihr Inwendiges ist Herzeleid, ihr Rachen ist ein offen Grab, mit ihren Zungen heucheln sie. Es stehet aber auch gleich darbey: Schuldige sie, Gott, daß sie fallen.

§. 12.

Und schadt dir mancher gleich iezt nicht,
So gläube nur, daß ihm gebricht
Gelegenheit, dich zu berücken.
Indessen kann er wenig ruhn,
Und tadelt hinter deinem Rücken
Dein Leben, Wandel, Amt und Thun.

Dieß

Dieß habe ich redlich erfahren, sagte jenesmahl Expertus Robertus, an meinem Nächsten, welcher, um sich allein groß zu machen, über eine ganze Heerde zu herrschen suchte. Nicht anders, als wie die Schmarotzer bey den Comicis, kann man was von Lügen mit untersprengen, so stehets was zierlicher, denn man muß eine Sache, die sonst nicht richtig, ein wenig schmücken. Der Teufel hat solche Gemüther dermassen inflammiret, daß sie weder rasten, noch ruhen können, bis sie, nach Welscher Art, dem Nächsten eines anmachen, zuvor aber sein ganzes Leben, um ihn bey der erbaren Welt zu denigriren, durch die Hechel ziehen, und, wo es möglich wäre, gerne um seinen ehrlichen Nahmen brächten.

§. 13.

Stellt deine Tugend etwa für,
Was Lieb- und Lobenswerth an dir,
Diß weiß er künstlich zu verschweigen,
Doch weiß er einen Fehler nur,
So wird er Groß- und Kleinen zeigen
Zu tausendmahlen diese Spur.

Und das ist der Ehrendieb mit einem Worte: Wie kömmts denn, daß die Welt so voll ungehenkter Diebe anjetzo ist, die Verleumder meyne ich. Der Gelddiebe giebt es viel, der Ehrendiebe noch weit mehr. Von diesem Teufelsgeschmeisse starret die ganze Welt voll, und hat sie ein jeder rechtschaffener Christ gleichsam zu seinen Trabanten stets um und neben sich. Allein,

§. 14.

Der nur der Fehler nimmet wahr,
Und macht Gebrechen offenbahr,
Hat die Natur der bösen Fliegen,
Die nur auf garstigen Geschwürn
Und alten Eyterbeulen liegen,
Und, was gesund ist, nicht berührn.

Solche Leute sind freylich nicht anders, sagt der gottselige, ja heilige, Arnd, als die *Sanguisugae*, oder Blutegeln, oder wie die Schmeißfliegen, die können mit ihrem Schmeisse nicht an dem Viehe haften, wenn es gesund und heil ist; Ist aber eine Wunde, oder Geschwür, an demselben, so setzen sie sich bald darauf: Also ist dieses unser Trost, daß solche verleumderische Schmeißfliegen auch an der Tugend und Redlichkeit ehrlicher Leute nicht haften können; Wo aber nur halbwege eine kleine Wunde, oder Gebrechen, an einem Menschen ist, da setzen sie sich darauf, und beschmeissen es mit ihrem Giftgeiffer, und, wenn es sie gleich nichts angehet, dennoch wühlen sie mit ihrem Saurüssel darinnen. Es hat der weltberühmte Gräfl. Schwarzburgische Canzler, Herr Ahasverus Fritsch, ein Tractätlein geschrieben, das nennet er, **was gehet es dich an**: Worinnen die eitele Curiosität, und das unnöthige Bekümmerniß um anderer Leute Thun und Wesen, bestehe? Warum man sich darum nicht zu bekümmern habe? und daß man sich nicht um solche Dinge bekümmern solle. Schreibet, nebst andern Allegatis, auch dieses: *Cogitatio-*

nes

nes curiosi hominis haec sunt; Hic illo tempore ancillam grauidam fecit. Dieser hat seine Magd beschlafen: *Ille cum alterius uxore consuescit.* Der hälts mit seines guten Freundes Weibe: *Ille plura debet quam possidet.* Jener ist mehr schuldig, als er zu bezahlen hat, und sein ganzes Vermögen nicht soviel werth ist: *Hic usuris et praeda tantum diues est.* Dieser ist nur vom Wucher, Schacherey, Finanzen, und Diebstahl, reich worden: *Ille est Haereticus hic Hypocrita.* Jener ist ein Bougre, ein Ketzer, dieser ein Heuchler, falscher Hund: *Haec est mala herba, illa Cornupera.* Diese ist ein böser Teufel, und jene setzet ihrem Manne Hörner auf: *En praeclaram Curiositate partam scientiam, longe discrepantem a maximi istius Socratis doctrina, cuius haec erat Summa:*

Sua quisque noscat uitia, ut ea corrigere studeat.

Ey! eine schöne Curiosität von grosser Wissenschaft, die aber weit von des Socratis Lehre entfernet ist, dero kurzer Inhalt war: **Ein jeder lerne erst seine eigene Laster und Gebrechen recht erkennen, und hernach sich bessern, ehe er andern Leuten ein Kläpgen anhänge.**

§. 15.

Rühmt jemand deinen Tugendlauf,
So weiß der Feind schon etwas drauf:
Bald kömmt der Tadel des Gemüthes,
Bald steht ihm dein Verstand nicht an,
Bald folgt Verachtung des Geblüthes,
Und was er mehr ersinnen kann.

Wenn du auf einem Wege bist,
Der deiner Wohlfahrt schädlich ist,
So wirst du keinen warnen hören,
Wenn du dich aber ganz verirrt,
So wird er höchlich sich beschweren,
Seht, wie die Thorheit den verwirrt.

Wenn ich dürfte mit der Mütze drohen, als ob ich mit selbiger werfen wollte, wie jener Priester auf der Canzel, wie würde sich mancher falscher Hund, und freundliche Katze, bücken, ja, mancher dürfte wohl seinen Nächsten mit dem Finger erreichen, der es also mache, wie hier geschrieben stehet. Ich fahre fort, und rede weiter mit obigem Herrn Theologo, welcher unserer Materie sehr nahe kömmt. Wo dergleichen Leute noch so grosse Tugend an einem Menschen sehen, die zu loben ist, da sie billig davon sagen sollten, da schweigen sie gleich, wo aber ein kleiner Gebrechen sich blicken läßt, das sehen sie geschwind, und setzen sich darauf, als wie die Schmeißfliegen; Die gemahnen mich eben, wie eine Sau, wann die in einen schönen Garten voller wohlriechenden Blumen kömmt, so fragt sie nichts nach denselben, sondern suchet eine Dreckpfütze, da läuft sie hin, und wühlet mit dem Rüssel darinnen: Also, obgleich bey einem Menschen herrliche Tugenden seyn, die den Blumen gleich, wohl riechen, ist auch etwan ein gutherziger Mensch, der davon sagt, bald kömmt eine solche Lästersau gelaufen, und bringt etwan einen schlechten Gebrechen auf die Bahn, und wühlet,

als

als ein Schwein, darinnen, damit es nur dem guten Nahmen eines solchen ehrlichen Mannes nachtheilig sey. So machtens nicht ein Haar anders die Pharisäer dem Herrn Christo, sein herrliches Lob und Tugend sahen sie nicht, und seine grossen Wunder; Aber, da gaben die heuchlerischen Schelmen Achtung drauf, wann er die Sünder aufnahm, und mit ihnen aß, da er es doch zu ihrem Heil thäte. Ferner, wenn du gleich jetzo an einem Abgrunde stündest, daß du hineinstürzen müßtest, oder, so du schon in einer Gruben lägest, so würden sie, die Ochsen- und Eselfreunde, ihren Ochsen und Esel herauszuziehen, sich bemühen; dich aber keinesweges. Dieses alles sind Freunde von dem alten, oder vielmehr von des Teufels, Credo. Es mags auch einer machen, wie er will, so ist es solchen Teufelsköpfen und Schadenfrohen nicht recht. Stecket einer schon in der Gruben und Unglück, oder Kreutz, bis an den Hals drinnen, so heissen sie es eine Thorheit, da man sich besser hätte fürsehen sollen. Ja, man prostituire sich hierdurch, und was solcher gottlosen Beylagen mehr seyn.

§. 15.

Doch, daß man also mit dir fährt,
Geschicht nicht, weil du dessen werth,
Noch, daß du es um ihn verschuldet,
Nur, weil dein Feind es so gewollt,
Wie er oft einen liebt und duldet,
Und nicht weiß, warum er ihm hold.

Der Martialis sagt dort von einem, der dem andern nicht günstig war, und doch die Ursachen dessen nicht wußte: *Non amo te Sabidi, nec possum dicere quare? Hoc tantum possum dicere, non amo te.* So gehets auch gewiß bey und mit manchem her, daß er einen ehrlichen, aufrichtigen Menschen umsonst und um nichts vergramet ist; hingegen einen leichtfertigen Vogel liebet, ehret und careßiret. Wird er gefraget, warum er es thue? so kann er nichts anders antworten, als: Wenn ichs gleich sagen sollte, so wüßte ich nichts, bloß, der Kerl ist meiner Natur zuwider. Ich will dirs aber sagen: Der Teufel operiret so in dir, der ein Feind der Tugend, und ein Freund der Laster, und, weil er dich auch zu den letzten so disponirt befindet, daß du ein falscher Hund, Schmeichler, Heuchler, und dergleichen Pharisäer bist, so regieret er auch deine ganze Natur also schön, daß du immer tieffer und tieffer den Gift des Grolles hineinsäufest.

§. 16.

Ich schwüre warlich einen Eyd
Vor manches Mannes Redlichkeit,
Eh man das Schaafskleid an ihm kennet,
Wenn er sich vor mir bückt und neigt,
Sich meinen treusten Diener nennet,
Und als der beste Freund sich zeigt.

Gegrüsset seyst du, Rabbi, sagte dort Judas, der Erzschelm, zu unserm Heylande, er grüsset und küsset ihn, was sollen für kräfftigere Signa et Contestationes sinceri amoris, Zeichen und Bezeu-

zeugungen treuer Liebe und Affection, als ein Kuß, seyn? Jacob küssete seine liebe Rahel: Joseph küssete alle seine Brüder; Joseph seinen Vater. Mose küssete seinen Schwäher, den Jethro: König David den Barsillai, einen ehrlichen alten Hofmann. Das waren alle rechte Herzens- und Seelenküsse. Aber Judas- und Joabsküsse übersteigen heutiges Tages alle die andern. Ich bin und verbleibe meines Herrn treuester und ergebenster Diener, werde mir nichts höhers angelegen seyn lassen, als in seinen Diensten zu sterben, das Echo aber lautet vielmahls: O leug, Schelme, leug! Der Mund grüsset dich, aber das Herz spricht, der Teufel hole dich. Das ist nun der heutigen Welt Art, da man nicht anders fortkommen kann. Das sind der größten und andern Staatsleute Schaafskleider, und gefütterte Fuchspelze, die sie Winters und Sommers zu tragen pflegen. Da pflegt es nicht an Contestationen, Sincerationen, und Lobsprüchen, zu fehlen, und sollte man tausend Eyde über eines solchen Mannes Redlich- und Aufrichtigkeit thun. Aber, liß, was dort der Fuchs dem Raben für eine Caresse machte: Es hatte der Rabe einsten ein ziemlich gutes und grosses Stück Käse gemauset, und zwar damit, solches im Schnabel haltend, auf einen Baum geflogen; Als solches der Fuchs wahrgenommen, ist er eilends dahin gelaufen, und den Raben angefangen zu loben: Ey! Ey! sagte er, ist mir das nicht ein schöner Vogel, das ist ein Vogel, laßt mir das einen Vogel seyn, habe mein Ta-

ge dergleichen Vogel nicht gesehen. Du bist gewiß der Paradiesvogel, oder der berühmte Phönix? Deine Mutter muß sich doch an dem schönsten schwarzen Sammet versehen haben, wie sie auf den Eyern gesessen, du hast doch ein Paar Augen, als wenn sie von dem Glanz der Sonnen entlehnet wären: Deine Klauen, als so wunderlich erschaffene Waffen, zeigen an dir ein martialisch Gemüthe an; Deinesgleichen wird wohl nicht unter dem adelichen Geschlechte der Vögel zu finden seyn. O du schöne Creatur! Ein Ding, mein auserwehlter Vogel, möchte ich doch gerne noch von dir wissen, weil die Natur in allen Dingen dir so freygebig gewesen, was du nemlich für eine Stimme haben müssest, wenn ich dich nur auch, ansehnlicher Vogel, sollte singen hören, so wollte ich mich für den allerglückseligsten Fuchs schätzen. Der Rabe glaubte diesem Schmeichler in allen, überhebt sich solches Lobes, sperret den Schnabel auf, um eines zu singen, unterdessen fällt ihm das grosse Stücke Käse aus dem Schnabel, welches der Fuchs geschwind erschnappet, und damit davon läuft. So ists mit der scheinbaren Aufrichtigkeit eines, dem Ansehen nach, erbaren und gottesfürchtigen Mannes auch beschaffen, er schmeichelt seinen Nächsten, nicht, um ihm, sondern sich selbst, zu dienen. Belluacensis schreibet von einem Fische im Meer, daß in dessen Maul das gesalzene und bittere Meerwasser in süsses verkehret werde, wodurch er die unbehutsamen Fischlein an sich locke, und sodann verschlinge. Fiat applicatio.

§. 17.

§. 17.

Doch dienet dieser Wörterschein,
Der Faschheit Deckel nur zu seyn,
Und seinen Schalk wohl zu verstecken.
Gleichwie der Schwan die schwarze Haut
Mit weissen Federn weiß zu decken,
Daß man nur Weisses an ihm schaut.

Complimenta raro cordimenta, haben die Alten gesaget: Jene mehr Wort, jene minder Werk, je mehr Geschrey, je minder Woll; Je mehr Geschwätz, je minder Herz. Multi uidentur, et non sunt; Multi non uidentur, et sunt. Es stellen sich viel, und wollen es seyn, und sinds doch nicht, viel stellen sich nicht also, sinds aber doch, hoc est, Schälke in der Haut, oder, wenn man so reden mag, ehrliche Schälke. Religione deuotissimi: Iuris administratione rigidissimi: Cura sanitatis superstitiosissimi: Artium doctrina superciliosissimi: Reliqua uita regularissimi: Denique in Titulorum distributione Largissimi. Et tamen non sunt. Und sinds nicht weniger. Viel wissen sich in Worten für den Leuten nicht gering genug zu machen, und zu demüthigen, nur damit sie destomehr fürgezogen werden: Da sie unterdessen anderwerts ihre Pfauenfedern gewaltig herfürthun, solche Sanftmütigkeit ist der grösseste Stolz und Ehrsucht. Heucheley ists, Schmeicheley, Liebkosen, heimliche Bosheit, Arglist, Geitz, Neid, Mißgunst, und dergleichen. Vor dem gemeinen Mann giebt es etwas Schein; bey verständigen Leuten aber

wird es verlacht. Also läßt sich die Welt und ihre lieben Getreuen gar nicht erkennen. Dieses Leben ist viel zu kurz, das Herz ist viel zu träge, den Betrug zu merken.

§. 18.

Oft schmeckt sein Mund nach Honig wohl,
Doch stecket in dem Herzen Groll,
Den er zu deinem Schaden nehret,
Er stellt sich vor den Augen gut,
Wenn aber er den Rücken kehret,
Verkehrt sich auch sein Sinn und Muth.

Es ist unnöthig, viel Exempel anzuführen. Dieses einzige, so zwar auch nicht gar unbekannt, soll uns gnug seyn. Iacobus I. König von Großbrittannien, welcher, unangesehen er schon bey sich beschlossen, seinen gewesenen Favoriten, den Grafen von Sommerfett, gefänglich einzuziehen, so bald er nur von Kingston, (woselbst sich der König dazumahl aufhielte,) zu Londen würde angelanget seyn, jedennoch, als er vom Könige Abschied mit Küssung derselbigen Hände nahm, fiel ihm der König um den Hals, herzte und küssete ihn zu vielenmahlen, sagend, wie bald kann ich mir die Hoffnung machen, euch, o Lieber, wiederzusehen? Bey meiner Treu, ich werde weder essen, noch schlafen können, bis ich euch wiedersehe. Der gute Graf verhieß dem Könige, er wollte künftigen Montag (als dieses zwischen ihnen vorgieng, war Freytags,) sich wieder bey ihm einfinden, worüber der König sich stellete, grosse Freude zu schöpfen, mit Bitte, er möchte

seinem

seinem Versprechen doch ja nachkommen, und sich alsdenn einstellen; umhalsete und küssete ihn aufs neue, begleitete ihn bis unten an die Stiegen, wartete auch daselbst bis sich der Graf in die Kutsche gesetzet hatte, und gab ihm das letzte gebräuchliche: Fahre wohl! Als er kaum fortgefahren, hat sich der König zu etlichen seiner Hofleute gewandt, sagende, daß dieß das letztemahl seyn dürfte, daß der Graf von Sommerfett sein Antlitz sehen würde, wiedenn auch geschehen. Diese letzten Worte kamen mit den ersten nicht überein, aber wohl mit der Italiäner Sprüchwort: chi ti fà piu carezze, che non suole, ò t' hà ingennato, ò ingannar, ti vuole. Wer dich ungewöhnlich careßiret, der hat dich betrogen, oder will dich noch betrügen.

§. 19.

Es meynts doch keiner mit dir gut,
Wie freundlich er auch immer thut;
Die Natter lieget bey den Rosen,
In schönen Aepfeln steckt der Wurm,
Und wenn Syrenen uns liebkosen,
Folgt meistentheils ein Unglücksturm.

Der lustige Prediger Pater Abraham à S Clara, &c. reimet hierauf gar artig nach seiner Mundart: Trau keinem Hund an einer Ketten: auch keiner untergrabnen Stätten: trau keinem überfrornen Fluß: trau keinem Ave Rabbi-Kuß: trau keinem Wetter im April: trau keinem Schwerer in dem Spiel: trau keiner Katz bey ihrem Liebkosen: trau keinem Dieb mit grossen

Hosen: trau niemand mit Leonischen Parthen: auch keinem Scheermesser mit einer Scharten: trau keinem Bruder bey dem Zechen: und keinem Lügner bey seinem Versprechen: trau keiner bösen Gelegenheit: Sonst kömmst du in groß Herzeleid. Kurz, Trau, Schau, Wem?

§. 20.

Wenn dir des Glückes Sonne scheint,
So hast du noch wohl manchen Freund,
Der dich bedient, dich ehrt und lobet;
Doch bey des Unglücks trüben Schein,
Und wenn Verfolgung auf dich tobet,
Siehst du dich in der Noth allein.

Von den orientalischen Heyden, den Japanern, wird, uns Christen zur unauslöschlichen Schande, gerühmet, daß sie überaus gutes Gemüthes und treuherziger Art seyn sollen, wie solches beym Tavernier nachzuschlagen. Sind wirs deutschen Christen doch auch, das Gott erbarm! Jenes alte Müttergen klagte einsmahls, sie wäre von allen ihren Freunden verlassen. Da man fragte, wie so dann? antwortete sie: Als ich auf Carossen fuhr, kannten sie mich wohl, jetzt, da ich zu Fusse gehe, kennt mich niemand: Da hört mans, so lange du auf Carossen fährst, kennt dich die Welt, wenn du zu Fusse gehest, kennt dich niemand. Da die Kammern voll Vorrath, und der Tisch voll niedlicher Speisen, waren, da kannten wir einander. Wenn dirs wohl gehet, saget Sirach, so ist er dein Geselle, und lebet in deinem Hause als wäre er Haußherr, gehet dirs aber

übel

übel, so stehet er wider dich, und läßt sich nirgend finden.

§. 21.

Es klagt dich mancher wohl, als Freund,
Und trauert, wenn dein Auge weint,
Bringt gar ein Mittel deinem Schmerzen,
Er stellt sich fast, wie du, so krank,
Und wünscht dir doch in seinem Herzen
Den Augenblick den Untergang.

Traue keinem solchen Freunde, fähret Sirach fort, ob er sich schon neiget und bücket, so halte doch an dich, und hüte dich für ihm, er giebet wohl gute Worte, und klaget dich sehr, und stellet sich freundlich, kann auch darzu weinen, im Herzen aber denket er, wie er dich in die Grube fälle, und kriegt er Raum, so kann er deines Bluts nicht satt werden, will dir jemand Schaden thun, so ist er der erste, und stellet sich, als wollte er dir helfen, und fället dich meuchlings. (Sirach 12, 10. 11. 15. 16. 17. 18.) Ich hatte mir zwar feste fürgesetzt, nicht mit einem Jota des Hoflebens, weiln daselbst, nach Buchholzeri Meynung, Fides Diabolorum ex professo gewiesen und practiciret würde, zu gedenken; So fiel mir doch die Geschichte vom Henrico, Landgrafen in Hessen, ein, dieser bekam einsmahls auf der Wolfsjagd einen Knaben, welcher nicht anders, als ein vierfüßig unvernünftig Thier, auf allen vieren daher lief; Als ihn nun der Landgraf fragte, wie er denn unter die Bestien, und zumahl unter die Wölfe, gerathen wäre, gab er

zur

zur Antwort: In seiner Kindheit wäre er darzu kommen, und weil er aus Furcht auf das Angesicht gefallen, und auf allen vieren gekrochen, so hätten sie seiner geschonet, und daher hätte er solche Wolfsart an sich genommen. Diesen Knaben nahm nun der Landgraf mit nacher Hofe, und erzeigete ihm alle Gnade, allein wegen der Diener, die ihn sehr gehasset und geneidet, soll er oft und vielmahls gewünschet haben, er wollte lieber, daß er noch draussen im Walde bey seinen Wölfen wäre, weil er bey denenselben niemahls solche grosse Falschheit und Untreu verspühret hätte, als er jetzo unter den Menschen erfahren müsse. Daher lieset man von dem Könige Antigono, daß derselbige alle Tage seinen Göttern solle geopfert, und gebeten habrn, sie wollten ihn doch vor seinen Freunden bewahren. Warum? ist aus dem vorhererzehlten leicht abzunehmen. Darum,

§. 22.

O Höllenart, o Teufelsbrut
Da Mensch mit Menschen also thut,
Da einer ist des andern Teufel
Gott, der da hasset falschen Schein,
Wird dermahleins ohn allen Zweifel
Der falschen Herzen Richter seyn.

Kein Wunder wäre es, daß der Himmel, der so viel Falschheit und Untreu täglich und stündlich unter den Menschen im Schwange gehen sehen muß, Blut weinete, und es vor seinem sonnenhellen Gesichte nicht erleiden könnte. Darum

wird

wird sichs zu seiner Zeit auch finden, wenn David spricht: Der Herr ist feind denen Blutgierigen und Falschen: Ja, er bringet gar die Lügner um, denn, wenn man alle Falschheit anatomirt, so findet man bey jedwedem das Herz, das heist die Lügen. Wer mit seinem Munde lieblich gegen seinen Nächsten redet, ja, ihn gar küsset im Herzen, aber voller Gift, Galle und Mord ist, mich deuchtet, das möchte wohl für Lügen passiren. Bey solchen Leuten nun wohnen, mit ihnen täglich conversiren, sollte das nicht ein Mord in eines ehrlichen Mannes Gebeinen seyn? Solches haben auch die Mahometaner in ihren Schriften bewiesen, massen der Imperator Ali Muslimicus in seinen Arabischen Sprüchen sich gleichsam darüber ängstiget: Acerbitas mortis tolerabilior est, quam considerare apud eum, quem non experit animus tuus. Oder, wie es die Version des Poeten gegeben:

Est tolerabilior tetrica Violentia mortis,

Quam prope, quem damnes mente, sedere Virum.

Der Tod kann einem kaum so tief ins Herze schneiden, als wenn man einen Feind muß an der Seite leiden, der einem mit seinen heimlichen Stichen, Verleumdung, Verkleinerung, Ehrabschneiden, und dergleichen Pfeilen, aus des Satans Köcher, das Herz und Seele verwundet, daß es kein Wunder wäre, der Athem gienge einem drüber aus. Wie man denn mit Fingern auf dergleichen Teufelsgemüther wohl weisen kann, aber doch es ihnen nicht ins Gesicht

sagen darf, sondern sie Gottes Gericht und Urtheil überlassen muß.

§. 23.

Daß dein Herz Gott nicht lieben kann,
Zeigt deines Nächsten Lieben an;
Denn, darfst du dieß an selbem üben,
Den du doch um dich hast und siehst,
Wie wilst du deinen Schöpfer lieben,
Der im verborgnen Lichte ist?

So jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, (Nächsten,) der ist ein Lügner. Denn, wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet. (1 Joh. 4,20.) Wir dürfen keines Urthels über die heimliche Feindschaft des Nächsten, es stecket schon allzuklar in diesen Worten. Der gottselige Arnd schreibet: Der Glaube hat zwo Hände, mit der rechten ergreiffet er Christum mit seinem ganzen Verdienste, mit der linken Hand ergreifft er den Nächsten mit seiner Noth, ꝛc. Wenn wir in der Liebe lebeten, so würde uns unser Leben nicht halb so sauer, würden uns unser Leben auch nicht so sauer machen. Die Liebe zum Nächsten ist das rechte Band der Vollkommenheit, das alle Menschen zusammenverbindet, und zu einem Leibe vereiniget, also, die Liebe des Nächsten Noth empfindet, als ihres Gliedes, und hälts für seine eigene Noth. Dilectio alienam miseram facit suam. Liebe machet ihr eines andern Noth und Elend selbst eigen. Wir aber lassen es heutiges Tages wohl bleiben,

da

da heißts nach dem verdreheten Sprüchwort: Ein jeder für sich, Gott für uns alle. Ist der Nächste arm, die Liebe ist mit ihm arm, hält die Armuth seines Nächsten für seine eigene Armuth; Wir aber lassen ihn mit Fleis verarmen, ja, wir helfen noch wohl darzu, und also gehets in allen Fällen. Ach! wie leben wir in einem steten erschrecklichen kalten Winter der christlichen Liebe. Aus der Zona temperata sind wir durch unsern Haß, Neid und Verfolgung des Nächsten, da wir, wie die Teufel, in propria Viscera wider unser eigen Fleisch und Blut wüten, in die rechte Zonam frigidam, oder Nouam Zemblam, verfallen. Wir sind ein Leib mit Christo, wir werden mit seinem selbst eigenen Leib und Blute im heiligen Abendmahle gespeiset, und gleichsam mit ihm ein Christus: Wie sollte es unmöglich seyn, in ihm zu verbleiben. Muß also nothwendig folgen, daß wir uns das Gerichte essen, und, vermittelst unsers gottlosen Procedere wider den Nächsten, in die ewige Verdammniß verfallen, und

§. 24.

Von dem, der in den Sternen wohnt,
Der jedem nach Verdienste lohnt,
Wirst du schon die Vergeltung haben;
Es heißt: Wer eine Grube denkt
Zu eines andern Fall zu graben,
Wird endlich selber drein versenkt.

Es ist öfters gedacht, und auch wahr, daß Gott der Herr ein Feind aller Heucheley und Falschheit

heit sey, darum wird er sie ohne Zweifel am Ende mit ungemeiner Rache verfolgen. Unter dem Persischen Könige, Abas II. wird ein gewisser Statthalter berüchtiget, daß er das Volk mit allzugrosser Schatzung beschwerete. Der König fragte seinen Hofmusicanten, was er davon hielte? ob es zu glauben, das Jafer Chan (so hieß der Statthalter,) das Volk so schinde? Der Musicant, welcher es gar zu wohl wußte, was im Reiche paßirte, und daß der Statthalter dem Könige wohl befohlen wäre, antwortete mit grosser Kühnheit, man redete ihm es fälschlich nach, er wäre hurtiger zu schenken, als zu nehmen. Hiernächst fragte der König einen Igis, (oder fürnehmen Cavallier,) der unlängst von der Wallfahrt von Mecha wiederkommen war, was ihm dabey dünkte? Dieser wollte ebenfalls dem Könige zu Liebe reden, und antwortete dem vorigen gleich. Aber der König, der ihres bessern Wissens wohl versichert war, wandte sich zu denen andern gegenwärtigen Herren, und sagte: Was haltet ihr von diesen Heuchlern, die mir ganz anders antworten, als ihnen ums Herz ist? Hierauf befahl er, man sollte augenblicklich dem Musicanten zween Zähne ausreissen, und selbige dem Agis auf seinen Kopf pflanzen, oder einhämmern. Dieß war eine Execution eines weltlichen grossen Herrn, der die Heucheley nicht vertragen konnte. Was meynest du, falscher Hund, Intriguenwirker, Jagdhund des Teufels, Verhetzer guter Freunde, Schadenfroh, und Unglückstifter, was der Herr aller Herren an dir vor eine grausame

Execution dermahleins wird ergehen lassen. Man grabe hier nun seinem Nächsten und Mitbruder Gruben, führe sie auch aus, ob man nicht selbst wird drein fallen, ob das Unglück, das man andern zudenket, nicht auf seinen eigenen Kopf fallen wird, und heissen: Sie stellen meinem Gange Netze, und drücken meine Seele nieder, sie graben für mir eine Gruben, und fallen selbst drein, (Ps. 7. und 57.) und zwar nicht etwan in solche Gruben, wie Joseph und Jeremias hineingelassen wurden, sondern in die, davon der Rauch ihrer Quaal darinnen aufsteiget von Ewigkeit zu Ewigkeit. Darum, du grosser Professor, oder kleiner Discipul der heutigen Gottlosen, und Verächter des alten Credo, höre, und merke drauf. Arrige aures Pamphile, du Judasherz, stellest diesem und jenem Netze, und willst andere fangen, gelingt dirs, freue dich nicht zu sehr. Auf Judas Tück folgt Judas Strick. Ich fürchte, dein Gewissen wird dich dermahleinst bestricken, daß du nicht wissen wirst, wo aus noch ein, und ewiglich verlohren seyn, (wo du nicht in der Zeit umkehrest.) Du denkest, wenn der Tück bewiesen ist, es werde kein Hahn drüber krähen, womit willt du aber deinen Gewissenshahn schweigend machen? Wie dir der Spiegel dein Angesicht, so hält dir dein Gewissen diese schwere freventliche Sünde vor. Es ist bekannt, daß etliche ihr Gewissen in der letzten Todesnoth mit solcher Angst bestricket hat, daß sie nicht eher ihren Geist aufgeben können, ehe sie die Bosheit und Falschheit, an ihrem Nächsten erwiesen, er-

kannt, und die gegrabene Grube also zugescharret haben. Das möchte manch solch Teufelskind erlernen, und zurück auf so viel tausend Exempel denken, wie es solchen Unglücksvögeln, und welschen Mordbrüdern, ergangen, und wie sie insgemein ein Ende mit Schrecken genommen.

§. 25.

Ich aber lerne dieß dabey,
Daß keinem nicht zu trauen sey,
Der noch so freundlich weiß zu scherzen.
Ist aber wem ein Freund bescheert,
Der ihm getreu in Freud und Schmerzen,
Der halt dieß seltne Wildpret werth,
Ja, Es ist Tonnen Goldes werth.

Es bleibet wohl dabey: Halts mit jedermann freundlich, vertraue aber unter Tausenden kaum einem. Wo soll ich aber unter den Tausenden den Einen antreffen, zumahl, da mir das Wort kaum auch verdächtig ist? So wird es endlich gar auf ein Null, oder Niemand, hinauslaufen, absonderlich, wenn die alte Klage sich darzu findet: **Ach! wo kömmt das böse Ding her, daß alle Welt so voll Falschheit, und keine Treu noch Glauben mehr in derselben ist:** Ach! dero Wohnungen und Aufenthalt liegen wüste und öde, wie solches der sogenannte sinnreiche Trajanus Boccalini in seinen Relationen aus dem Parnasso kürzlich und sehr nachdenklich anführet; Dahero es der Mühe wohl werth seyn dürfte, seine eigene Worte, weil

sie von sonderbarem Nachdenken und Anmuth, diesem Werkgen mit einzuverleiben.

Der Königliche Pallast der vortrefflichen Tugend der Treue, schreibt er, so vor Zeiten von dem aller vornehmsten Fürstlichen Dienern, wie nicht weniger, von denen principalsten Reichs- und Raths-Herren (und andern erbaren Personen) der berühmsten Republiquen so fleißig frequentiret und besuchet worden, ist eine Zeithero in solchen Abgang kommen, daß er einem zerstöhreten und verwüsteten Hause nicht ungleich siehet. Dahero auch die Residenz dieser berühmten Tugend ganz verschlossen blieben. Apollo, nachdem er von einer so hochwichtigen Sachen Aviso bekommen, befahl die Thüren solches Pallasts mit Gewalt zu eröffnen, und von dieser Durchlauchtigen Tugend und Treue selbsten die Ursach solcher Neuerung zu vernehmen. Der Befehl wurde alsobald exequiret, und diese Königliche Behausung ganz ohne Einwohner befunden. Die sämtlichen Tugendhaften, so bald sie solches verstanden, legten allesamt ihre Trauerkleider an, bestreueten die Häupter mit Aschen, und gaben Zeichen grosser und sonderbarer Traurigkeit von sich. Apollo selbst war nicht wenig betrübt, daß man auch so gar eine grosse Schwermuth an ihm verspührete. Und weil er leichtlich abnehmen kunte, es würde alle gute Policey unter dem menschlichen Geschlecht zu Grunde gehen, wenn dieses feste und unbewegliche Fundament der Treue und des Glaubens, welche dieses Gebäu bißhero erhalten, sich verlieren sollte, so lies-

se er an allen Orten durch öffentliche Gebot publiciren, Krafft welcher er allen Ignoranten, ja den Allerunverständigsten diese Prärogativ und Privilegium versprochen, daß sie bey jederman einen ehrlichen Nahmen, und auf hundert Jahr die Unsterbligkeit erlangen sollten, gleich von dem Tage an, da einer offenbahren würde, wo diese vortreffliche Tugend sich hin verkrochen hätte. Anderer grossen Promessen und Belohnungen zugeschweigen, so an diesen und jenen beschehen, geschahe es endlich, daß sie nach vielen mühsamen Suchen endlich in einen Stall unter der Actæons und des schönen Adonidis Jagdhunden gefunden ward. Diese gewünschte Zeitung ward dem Apollini alsobald zu wissend gethan, welcher unverzüglich die zwo Musas Melpomenem und Thaliam dahin spedirte, diese vortreffliche Tugend von diesen schändlichen Ort abzuholen, und wieder in ihr gewöhnliches Losament einzuführen. Aber alles vergebens, denn diese Durchlauchtigste Prinzeßin beweinte zum höchsten ihren unglückseligen Zustand, und sagte zu den zwo Musis Vermeldet Apollini, meinem Herrn, wieder, es habe die Betrüglichkeit mein ewiger unsterblicher Todfeind endlich in dem Streit, den sie jederzeit mit mir gehabt, den völligen Sieg wider mich erhalten, und daß der schändliche Eigennutz, so zu dieser bösen Zeit über die Herzen der meisten und besten Nationen tyrannisiret und herrschet, mich aus den Herzen der Menschen, so ich zuvor ganz innen hatte, und bewohnete, vertrieben. Weiter,

wollet ihr Apolloni zu wissen thun, es sey die heutige Welt in allen Bubenstücken dermassen ersoffen, daß der gute Vorsatz treu zu seyn, und seinen Obern und anbefohlenen Amte ehrlich zu dienen und vorzustehen, wornach man vor Alters so sehr zu streben pflegte, heutiges Tages vor die grössete Thorheit, ja vor eine lose Halßstarrigkeit gehalten wird. Und saget ihm weiter, daß diejenige, so jetzo voller arger List und Boßheit, und die da bereit sind, allerley Untreu zu beweisen, heutiges Tages für die allerklügsten, und geschwindesten Köpffe, die sich in alle Händel zu schicken wissen, gehalten werden, und dieses heist bey der heutigen verkehrten Welt politisch seyn. Um dieser und anderer Ursachen willen, bin ich Unglückselige, weiln ich solche unerhörte und unmenschliche Falschheit nicht länger erdulden können, endlich genöthiget worden die Resolution zu fassen, und mich, wie ihr vor Augen sehet, unter diese Hunde zu begeben, bey denen ich die rechte wahre Treue gegen ihre Herren, auch ihres gleichen, in bester Form befinde, welche ich mit so blutsauren Schweiß in die eigennützige und treulose Herzen der Menschen einzupflanzen, mich jederzeit höchlich, aber, GOtt erbarme es, vergeblich beflissen habe. So artlich dieser Apologus nun ausgesonnen, so wahr ist er auch allerdings, daß Treu und Glauben, Warheit, Aufrichtigkeit und gutes Vertrauen zwischen Eltern und Kindern, Geblüts- und Gemüths-Freunden, Collegen, Nachbarn, und andern dergleichen Menschen ganz und gar davon gezogen, der

Pallast der Treue ist nicht nur anjetzo wüst und öde; sondern auch von der Falschheit, Betrug, Sinceration, Eigennuz, Aemulation, Geitz, Neid, Mißtrauen, Uneinigkeit, Faction und Simulation, als eilf verbundene Schwestern und ihrem Anhange, ärger als der Hugenotten Kirchen in Frankreich, gäntzlich eingerissen und demoliret worden, also daß das gute alte deutsche Credo oder Treu und Glauben, weiln es von niemand mehr will beherberget werden, auch keine eigene Wohnung solcher gestalt selbst mehr hat, in den miserabelsten Zustand gerathen, und zu einer betrübten Exulantin worden, hingegen aber kurtzerwehnte eilf Schwestern die Siegsfahnen bevoraus über die Deutschen schwingen.

Vtque adeo inuisa est Probitas odiosaque Virtus,
Tempore namque isto uitio datur esse pudicum,
Est scelus esse pium, seculi haec est gloria nostri.

wie Mantuanus gar wohl hiervon geurtheilet hat. Also stehets um uns Deutsche Christen, die wir die alte Gestalt unserer redlichen alten deutschen Vorfahren gänzlich verlohren, und hergegen die teuflische Larve des Betrugs und Heucheley angenommen, und uns derselben nunmehro, zu unsern ewigen Spott und Schande, bedienen. Es ist, so zu sagen, die Welt der verfluchten Falschheit und Feindschaft des Nechsten fast zu enge, nach des Imperatoris Ali Muslimici, Meynung, Arctatur mundus mutuo se odio prosequentibus. Die Welt ist groß genug, die Breite wie die Länge; Nur die in Feindschafft stehn, denselben

selben ist sie zu enge: Es ist aber unter andern keine leichtfertigere Feindschafft und Untreu, als des jenigen, welchen man alles Gutes erwiesen, ja zu seiner zeitlichen Wohlfahrt beförderlich gewesen, wenn er zum Danckhab uns dafür alles gebrandte Herzeleid anthut. Einem solchem undankbaren Vogel sollte man wie jenem undankbaren Kukuck die Worte: Ingratus Hospes, mit grossen Buchstaben auf die Stirn oder Backen brennen. Der berühmte Italiäner Alessandro Tassoni schreibet an einem Orte: Soprafatti da beneficii malignita di natura, non solamente non ricompensono in gualche part. ma odiano i benefattori, come i debitori ruinati per apundo sogliono haver in odio i creditori richj. Diejenigen, so mit Wohlthaten überhäufft, vergelten boßhaftiglich solche nicht allein nicht, sondern hassen ihre Gutthäter noch darzu, eben wie die verarmeten Schuldener ihre reiche Gläubiger zu neiden pflegen.

§. 26.

Wie aber nun der Sachen zu rathen, daß bey dieser letzten Grundsuppe der Welt Treu und Glauben wieder hervor und empor komme, auch neue Wurzeln fassen möge? die Franzosen sagen: Il n'yà plus grande finesse au' monde que d' estre homme de bien, es sey die allergrössesste Spitzfindigkeit dieser Welt ein ehrlicher aufrichtiger Mann seyn. Diß ist, traun, eine sehr gute Spitzfindigkeit, und wäre zu wünschen, daß die ganze Welt so spitzfindig wäre, so stünde es auch vielleicht besser in allen Ständen. Die

Naturkündiger schreiben, daß des Palmbaums Früchte und Blätter gleich wägen, dannenhero er ein feines Fürbild eines treuen und redlichen Mannes seyn könne, dessen Versprechen nicht grösser, als die That sey, und dessen Werke mit den Worten, und das Erfüllen mit den Verheissungen übereinkomme. Diß haben die Alten, wenn sie einen treuen Menschen fürstellen wollen, durch eine Pfirsig mit einen Blat selbigen Baums abgebildet, weiln die Pfirsig die Gestalt eines Herzens, das Laub aber der Zungen hätte, anzudeuten, daß dessen Zunge und Herz übereinstimme, seinem Nechsten mit aufrichtiger Liebe, und ungefärbter Treue, begegne, was der Mund rede, das meyne das Herz, das erfülle die Hand, das sey das rechte alte deutsche Credo, es sey allen falschen Complimenten und geschmückten Worten in der Seelen feind, das Lügen und trügen sey ihm ein Greuel, es sey nicht tückisch und leichtsinnig, sondern beständig und aufrichtig, seinen Freunden sey es treu in der Noth und Tod, es freue sich mit ihnen, wenn es wohl gehe, es betrübe sich nebenst ihnen, wenns übel gehe. Es lobe, was lobens werth, und straffe, wiewohl mit gebührender Bescheidenheit und Freundligkeit, was zu straffen sey, wie es seinem Nechsten begegne für Augen, so sey es auch hintern Rücken. Allein, leider, Gott erbarme es, wer ist itzo auch unter seinen Heiligen ohne Tadel? Wer heutiges Tages nach dieser Regel einher gehen, und hierdurch den versprochenen Frieden erhalten wollte, der

würde

würde, wie in Italien das gemeine Sprichwort ist, für einen guten Christen, das ist für einen Narren (wie sie es auslegen) gehalten werden. Ist auch bey uns dahin kommen, wenn man einen Phantasten, albern, einfältigen Menschen beschreiben will, so sagt man. Ey laß ihn gehen, es ist ein guter Christ. Das ist ein Fressen vor den Teufel, und ihm eine innerliche Herzensfreude, daß er es so weit bracht, und die verfluchte Falschheit hierdurch auf den höchsten Thron der Ehren gesetzet hat, also, wenn man einen für den andern loben will, spricht man, das ist ein geschwinder und fertiger Kopf, ein treflicher Statist, ein kluger Weltmann, dieses soll Deutsch und Aufrichtig seyn, kömmt mir fast für, wie ein Scioppius jenes mahl von eines grossen Königs Gesandten gesagt hatte, er wäre als ein verschlagener Mann von seinen Herrn in die Fremde gesandt, für dessen Staat und Nutz weidlich und tapfer zu lügen, und zu trügen. Das sind feine Leute, welche die Lügen zu ihrer Zuflucht und die Heucheley und Falschheit zu ihrem Schirm gemacht haben; Die heutigen Welthändel weisen es aus; Hat einer eine schlimme Sache; gleich nimmet er zur Lügen und Falschheit seine Zuflucht, gedenket er seinem Nächsten nicht zu bezahlen, so darf er nur einen durchtriebenen Unrechtsgelehrten mit Geld erkaufen, o, der wird ihn schon weisen die Sachen in so viel Falten zu legen, und ins lange Feld zu spielen, daß die Gegenpartheyen wünschen werden, darvon loß zu seyn, und daß sie es nimmer angefangen hätten. Sol-

che Leute nennet Elias, daß sie verkauft sind, nur Ubels zu thun vor dem Herrn, (1 B. der Könige 21, 20.) Wer, ferner der Welt Falschheit, Heucheley und Betrug gnugsam abbilden wollte, würde viel zu thun haben, und sie der Genüge nach zu beschreiben, die Papiermacher nicht gnug Papier aufbringen können. So gar ist die Welt heutiges Tages mit Falschheit, Betrug und Beleidigung des Nächsten, gleichsam durchwircket und durchknetet. Daher sagte jener Heil. Vater: Si totum Mundum exenteres, nihil aliud inuenies praeter fucum et fallaciam. Der Herr Lutherus hat ihr in seinen Schriften hin und wieder schlechte Titularen zugelegt, bald nennet er sie ein Meer aller Boßheit und Schalckheit mit guten Schein und Farben geschmückt, die man nimmer ausgründen kan: Ein Hauß, das allenthalben voller Rauchs ist; da es heist: Willst du Feuer haben, so must du den Rauch auch leiden: Bald ein baufälliges Hauß, des Teufels Reich, Jammerthal, Stall voll böser Buben, ein recht Raub-und Diebes-hauß, ein Diestelkopf, ein Doppelschalck, eine rechte Bubenschule des Teufels, und viel dergleichen mehr. Wer nun sich dieser ihrer Eigenschaften theilhaftig machet, der ist so gut als sie. Möchte nun jemand sprechen: Wenn ich nun so und so unter den Menschen und in der Welt leben soll, wie soll ichs denn machen, daß ich nicht auch davon inficiret, oder vor einen Simplicisten, ja gar vor einen Narren, wenn ich nicht mit mache, gehalten werde? Prüfet die Geister, stehet dort.

Item,

Item, haltet an am Gebet. Allen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten ausschlagen. Wenns gleich heist: Mir hat die Welt trüglich gericht, mit Lügen und mit falschen Gedicht, viel Netz und heimlicher Stricke. 2c. So bitte man dargegen: Schaffe in mir Gott ein reines Herz, und gib mir einen neuen gewissen Geist. 2c. Ja laß böse Zungen sprechen, was ihnen nur gefällt, laß Neid und Eifer stechen, laß toben alle Welt; Gott wird es dennoch machen, thun was mein Herze will, weil meine rechte Sachen sehn auf ein gutes Ziel. Wächset die Untreu und Falschheit auch des allernechsten Nechsten noch so sehr; kömmt sie uns so nahe auf den Leib, als uns unser Hembde ist, daß wir von denen, die unser Brod assen, uns mit Füssen treten, uns belügen und betrügen, verrathen und verkauffen lassen müssen, dennoch aber mit ihren Schlangenzungen uns lieblen, und mehr und mehr sich hierdurch an uns versündigen, so sie daran liegen, sagt unser Heyland, seyd frölich und getrost, es soll euch im Himmel wohl belohnet werden. Du aber, der du deinen Nechsten, Bruder und Freund wieder den alten deutschen redlichen Glauben, wider alle Pflicht also undankbar beleidigest, wider ihn wütest und tobest, und hierdurch nicht ihm, sondern mehrern Dingen schadest, und den unauslöschlichen Fluch auf dich ladest (denn der Fluch soll von des undankbaren Hause nicht weichen) bedenke, was du in Gottes Augen bist, ein Cain, der seinen Bruder Abel erwürget, wiewohl nicht leiblich, sondern geistlich, der du von Cains Geiste regieret

ret wirst, du bist ein Dornstrauch, der von der Höllen hier schon angezündet ist. Wem schadest du, schreibet ein gottseliger Theologus, dir, oder deinem frommen Nächsten? Kaum bist du an seinen Leib, oder guten Leimund kommen, so hast du deine eigene Seele verwundet; Wer sich mit einem Feuer oder Felsen schlägt, ist ein Narr, und verletzt niemand, als sich selbst: Der Fromme ist mit einer feurigen Mauer umgeben, und auf einen Felsen gegründet, was wirst du wider ihn anfangen, er hat gar zu einen grossen Rückenhalter, der ist sein Schutz und Trutz wider alle, die ihm übel wollen. In solchen und dergleichen Terminis bestehet das alte deutsche Credo, wahre Treue und Aufrichtigkeit. Herr D. Weller sagt an einem Orte, die ganze Welt sey in dem Bösen gar vergraben, und, so zu reden, gleichsam als künstlich durch des Teufels List und Bosheit eingescharret, eingewickelt, und ineinander verwirret, so gar, daß man auch nicht mit einer Nadel tupfen, und sagen könne: In diesem Gliede oder Theile der Welt ist nichts Böses. Und der weltberühmte Röm. Cicero klagt schon zu seiner Zeit: Sint docti, sint sapientes, ingeniosi, artificiosi, fideles certe non sunt. Ich bin oben etlichermassen die drey Hauptstände durchgangen, und habe ihre Treue berühret; Sollte man näher, und an die Blut- und andere Freund- und Schwäger-schaft kommen, so würde man, zumahl, wenn es an das liebe Meum & Tuum, Mein und Dein, gehet, die Liebe, Treue, und Zuversicht, hervorblicken sehen, daß die Herren Advocaten das Beste, die Interessenten aber insgemein

mein nichts davon tragen, sondern noch wohl über das verdisputirte Erbtheil ihr Bißgen nachwerfen müssen. Aduocati aduocantur, uocantur, die Advocaten werden mit Fleiß hierzu geruffen und genöthiget, warum sollten sie denn nun nicht kommen, und die Beutel fegen helfen? wollen wir es doch nicht besser haben. Volenti non fit iniuria. Manche Eltern gedenken der Sachen sehr wohl zu rathen, wenn sie, ihrer Meynung nach, durch noch so wohlverclausulirte Testamenta, und dergleichen, einem und andern ihrer Kinder prospiciren wollen, daß sie nur vielmehr heftige Zankeisen, Verbitterungen, Verfolgungen, ja wohl Mord und Todschlag, geschmiedet haben, wie vom Anbeginn der Welt hiervon Exempel gnug verhanden; Gestalt unter der Sonnen keine grössere Feindschaft, als unter Geschwister und Blutsfreunden ja seyn kann, wie der Poet singet: *Nonnunquam stimulis odiorum in manibus acti Sanguine coniuncti et fratres uehementius ardent, quam reliqui interdum quocunque ex ordine Ciues.* Ja, die Verbitterung ist zuweilen so groß, daß auch die Natur sich davor entsetzen, und durch gewisse Merkmahle davon zeugen muß, wie das schreckliche Beyspiel derer beyden Brüder, des Polynicis und Etheoclis, des Thebanischen Königs Oedipi beyder leiblichen Söhne, davon die Alten, weil es sehr bekannt, viel geschrieben, wie sie unsterbliche Feindschaft gegeneinander getragen, indem sie sich bey Lebzeiten der Regierung halber nicht haben vertragen können. Als sie sich nun zuletzt in einem Duelle beyderseits dermassen verwundet,

det, daß sie darüber das Leben aufgeben müssen, und sie nachmahls, selbiger Zeiten Gebrauch nach, auf einem Scheiterhaufen zusammen verbrannt worden, hat man wahrgenommen, daß auch die Flammen von dem Feuer gleichsam gezittert, und nicht zusammen gelodert, sondern sich ordentlich voneinander in zwey Theile getheilet. Davon der bekannte Statius reimet: *Ecce iterum fratres! primos ut contigit artus, ignis edax, tremuere rogi, et nouus aduenta busto pellitur, exundant diuerso uertice flammae.* Und Lucanus gedenket dessen auch mit ein Paar Worten: *Scinditur in partes, geminoque cacumine surgit, Thebanos imitare rogos.* Geschiehet nun solche Liebe und Treue zwischen denen allernächsten Seelen, die unter einem **Herzen** geruhet, da das Fratrum quoque gratia rara bleibet, wie soll es hernach bey Nachbarn hergehen? In der letzten Schlacht vor Leipzig soll auf der Wahlstatt unter denen Ertödteten sich auch ein feiner Mann befunden haben, welcher, wegen seiner vielen Schäden, weder leben, noch sterben können, zu dem einer, so fürübergangen, getreten, groß Mitleiden gegen ihn bezeiget, und gesaget: Lieber Gott, was für grausame Schmerzen müsset ihr guter Mann doch ausstehen? Deme der mit dem Tode Ringende geantwortet: Ach! nein, mein Herr, dieses sind keine Schmerzen gegen denenjenigen, welche mich hieher, und zu der Resolution, ein Soldat zu werden, gebracht haben. Worauf der andere gefraget, was denn die Ursache zu solcher desperaten Sache gewesen? Mein böser zanksüchtiger

Nach-

Nachbar, sagte er, hat mich, indem ich ihm lieber weichen, als in solcher nachbarlicher Quaal mir das Herz abfressen wollen, darzu gezwungen. Von einem dergleichen bösen Nachbar und unversöhnlichen falschen Freunde erzählet ein geistreicher Theologus unserer Zeiten folgende wahrhafte Geschichte: Es wohnete, spricht er, ein frommer und gottseliger Mann bey einem friedhäßigen, zanksüchtigen, unversöhnlichen Nachbar, von welchem er viel Unrecht lange Zeit erlitten hatte. Dieser als er einmahls in der Nacht erwachet, und vor obbemeldten seinen Nachbar und dessen Bekehrung fleißig betete, darüber aber wieder eingeschlaffen war, kahme ihm im Traume für, als wenn er in seines Wiedersachers Hauß sähe einen Engel hinein gehen, mit einen eröffneten Buche, daraus er ihm etwas vorlase, davon er diese Worte hörete: Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler. Als dieser hinweg, sahe er einen andern Engel zu ihm eilen, welcher einen Korb trug, von allerhand wunderschönen Blumen und Früchte, die er ihm darbote: Er aber wandte das Gesichte davon und begehrete sie nicht recht anzusehen. Nachdem dieser auch seinen Abschied genommen, kam der dritte Engel, der in einer Hand eine Ruthen, in der andern eine Geissel führete, damit er ihm drohete, er aber kehrte sich nicht dran, sondern bliebe bey seinen störrigen und unfreundlichen Gesichte. Wie dieser auch weg war, sahe er für jenem stehen,

den

den Herrn Jesum, mit kläglichen, blutrünstigen und betrübten Gesichte, die Dörner auf den Haupte habend, der ihm seine offene und Blut-trieffende Wunden zeigte. Als er auch diesem nicht groß achtete, kam zuletzt der Tod, mit seinen Pfeil in der Hand, wie auch der Satan, der einen Strick in Händen trug; Uber deren Anblick der fromme Mann so erschroken, daß er erwachte. Als er nun dieses Traums halber bekümmert ist, was er für eine Bedeutung haben möchte, höret er an seiner Thür gehling starck anklopffen. Wie er die Thür eröfnen lassen, ward er ersucht, eilends zu seinen Nachbar zu kommen, weiln er geschwinde krank worden, und schiene, als ob er vom Schlage gerühret wäre. Wiewohl er sich nun hierzu willig erzeigte, und so viel möglich war, eilete; fand er ihn doch mit seiner höchsten Bestürzung schon todt. Hiernechst bath er einen verständigen Prediger, daß er ihm doch seinen Traum erklären möchte! Dieser sagte, Gott pflege mit den sündhaften und unbußfertigen Menschen es also zu halten, daß er sie gemeiniglich vielfältig warne, ermahne, und zur Busse zu bringen trachte. Er thue solches zuförderst durch sein Wort, und das Heil. Predigamt, welches durch den ersten Engel mit dem offenen Buche bedeutet worden; Er pflege auch mit vielen Wohlthaten einen solchen Menschen zu überschütten: Ob er also sein Herz erweichen könne? welches durch den Engel der die Blumen und Früchte getragen, angezeiget: Wenn dieses nicht verfangen wolle, pflege er die Ruthe

des Creuzes zur Hand zu nehmen, welches an dem Engel, der die Ruthe und Geissel getragen, fürgebildet worden: So lasse es der Herr Jesus auch nicht an sich erwinden, der im Heil. Abendmahl und sonst sich ihm mit seinen Leyden und Bluttrieffenden Wunden darstellet, daß er durch solchen Anblick zur Busse gebracht werden möge: Wann denn der Mensch alles in Wind schläget, und in seiner Boßheit und Unbußfertigkeit verharret; so geschehe ihm nicht unrecht, wenn ihm Gottes Gericht übereilet, er in Zorn hingerafft und den Peinigern übergeben werde. Dieses traurigen Beyspiels haben sich nicht allein böse Nachbarn, sondern auch alle falsche Judasbrüder und Schwestern mit höchsten Recht anzunehmen, und zu bedenken, däß der Lohn ihrer Falschheit zehenmahl ärger seyn werde. Hasset der grosse Gott die Falschen, so ist leicht die Rechnung zu machen, was die Execution solches Hasses endlich sey, und worinnen sie bestehe? Dahero ein jedweder, der seine Seele mit solcher Unlust beschweret siehet, bey Zeiten davon abstehen, und die Christbrüderliche Liebe in sich Wurzel fassen lassen soll. Ich fürchte aber gar sehr, es dürfte die Welt wohl Welt bey diesen lezten Zeiten bleiben, und des Lactantii Worte (Ex Diuin. Institut. c. 15.) erfüllet werden, wenn er unter andern spricht: „Gewalt und Kühnheit werden alles besitzen, kein Glaube noch Friede, noch Leutseligkeit, noch Scham, noch Warheit, wird mehr seyn, und also folglich auch keine gute Sicherheit noch gutes Regiment, noch einige Ruhe

 vom

vom Ubel. Wenn das letzte Weltende wird anfangen sich zu nahen, so wird die Boßheit Ueberhand gewinnen, allerley Laster und Betrug in Schwang gehen, Treu und Glaube, Friede, Barmherzigkeit und Warheit verschwinden.“ Wenn ihr nun sehen werdet, daß dieses alles geschehen, so merket, daß das Reich Gottes und Ende der Welt nahe sey. Und wenn auch dieses manches ehrlichen und treuen Gemüthes Trost nicht wäre, so wäre es kein Wunder, wenn es unter solchen Schlangenotter- und Scorpionen-gezüchte falscher Freunde, Brüder, und Heuchler verzagte. Der tapfere Pohlnische König Sigismundus pflegte öfters denkwürdig zu sagen, daß falsche Freunde, Heuchler und Schmeichler ärger als die Raben wären. Diese grüben nur den Todten, jene aber den Lebendigen die Augen aus, daß sie die Warheit nicht sehen sollten, oder könnten: Er für seine Person hasse solche Leute von Herzen, und mehr denn die Pestilenz. Und die Franzosen nennen die Engelländer zum Schimpf, nur genrem caudatam, das geschwänzte Volk: Ich besorge aber, ob man nicht viel füglicher die meisten Weltkinder jetzo geschwänzt nennen könne? Indem sie entweder einen langen Fuchs- oder Scorpionen-schwanz nach sich ziehen. Ich erinnere mich anitzo der artlichen Fabel, welche ehemahls der Alexandrinische Patriarch in Gegenwart des Griechischen Käysers Andronici Palaeologi von dem Athanasio fürgebracht. Als der Käyser diesen Mann, dessen Gemüth ihm nicht recht bekandt war, aufs höchste rühmete,

mete, und den H. Chrysostomo an Christlichen Eyfer gleich schätzte. Ein Schuster (also fieng er an) hatte eine weisse Katze, welche täglich eine Mauß fieng: Dieselbe fiel einsten in ein Faß voll Schusterschwertze, und färbte sich überall schwarz, worüber die Mäuse auf die Gedanken kahmen, sie hätte eine Münchskutte angelegt, und, hinführo sich des Fleischessens zu enthalten, beschlossen: dahero sie ungescheut nunmehr herum lieffen, und das Leder benagten. Wie sie eine solche Menge von Mäusen erblickte; that sie einen Sprung darunter, und, weil sie sie nicht alle auf einmahl fahen kunte, erhaschte sie ihrer zwo, und fraß dieselbe auf, die übrigen aber nahmen reiß aus, und verwunderten sich zum höchsten, daß die Katze nach Anlegung des Ordenskleids noch viel grimmiger worden. Er appliciret es in einem andern Verstande auf den Athanasium: Ich aber will sagen, daß falsche Freunde und Heuchler, wenn sie vorhin das weisse Kleid der Simulation angehabt, und hernach etwan an heiligen Oertern als zum Tisch des Herrn oder Beichtstuhl gewesen, und man vermeynet, sie würden nun nach den angelegten Habit der Reue und Busse frömmer werden, es mit ihren Nächsten treuer und aufrichtiger meynen; so wird es mit solchen Leuten ärger denn vorhin, sie werden viel grimmiger als diese veränderte Katze, wie dort dem Juda geschahe, und nach dem Bissen fuhr der Satanas in ihm. Hört es, ihr Heuchel-schmeichel- und Mund-freunde, der Herr wird euch auch ausspeyen aus seinen Munde.

Eines fällt mir zuletzt noch bey. Welchergestalt dieses auch nicht der geringsten Sünde eine sey, wenn anitzo solche Heuchelfreunde auch der Heiligen Sacramenten und andern Christlichen Verbündnissen so schänd- und schäd-lich mißbrauchen, wenn Alexander dort die Cleopatram des Königs Ptolomaei Tochter, bloß, ihme hierdurch zu schaden, heyrathet. (1. Maccab. 10.) Wenn solche Staatsheyrathen unter grossen und kleinen gestiftet, und daraus die grössesten Kriege und Anfeindungen gebohren werden. Wenn man Staatsgevatterschaften anstellet, da es heist: Lieber Herr Gevatter, liebe Frau Gevatterin, und man doch wohl sieben Teuffel im Hertzen hat. Wenn ein alter und von der Wiegen an verbundener Freund, bey steigenden Glük oder Ehrenamte den andern nicht mehr vor Hoffarth kennen will, ja ihn wohl zuweiln gar verfolgen hilft, und ihm die neuen Magenkrazer, die neuen Weinfreunde und Wetterhähne besser schmeken und gefallen lässet: Möchte der Himmel nicht vor diesen Greueln erschwarzen, und gleichwol gehet diß Ding alle Tage im schwange. Ein Christliches Herz aber ängstet sich billig hierüber, wenn es siehet, wie ein Bruder, Schwager Gevatter und dergleichen seiner Freund den andern aufs heftigste verfolget, beleugt, wider die Warheit und theure Zusage handelt, da muß es ohne Zweifel ofters denken: Der Herr schlage dich, du getünchte Wand. Das ist nun heutiges Tages, leider! das rechte alte teutsche Credo, die rechte Christliche Liebe und Vertrauligkeit.

Denn

Denn der rechte eigentliche Treu und Glauben, wie er nach Gottes Befehl seyn soll, tauret am längsten, weil er selten gebraucht wird.

Wohlan denn, ach daß ich eine Herberge hätte in der Wüsten, (und eine Wohnung in der Einöde) so wollte ich mein Volk verlassen, und von ihnen ziehen, denn es sind eitel Ehebrecher, (der Warheit) und ein frecher Haufe, (Jer. 9, 2.) Eile meine Seele, von den Wohnungen der Löwen und von den Bergen der Leoparden. (Cant. 4, 8.) Wehe aber euch Heuchlern und Mundfreunden, die ihr von aussen zu, für den Menschen fromm scheinet! Ihr übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch, inwendig aber voller Todtenbeine und Unflats seyd! Ihr Schlangen- und Otter-gezüchte! wie wollet ihr der höllischen Verdammniß entrinnen? (Matth. 23.) Wie wollet ihr vor den bestehen, der ihm keine Brillen verkauffen läßt. Mancher Heuchler und Schmeichler kan sich truz seinem Meister dem Teufel in einen heiligen Engel vermummen, also, daß niemand zweiffelt, sein Sterbebette werde von den Engeln, wie ein Honigkorb mit Bienen umher beflogen werden, und er mit grosser Freudigkeit seinen Abschied nehmen. Man hoffet, einen lieblichen Schwanengesang, eine Symphonie, oder Vorspiel himmlischer Freuden von ihm zu hören: und siehe, wenn der annahende Tod ihm das Heuchelblatt vor den Maul wegreisset, so hebt er ein gräßliches Rabengeschrey an, einen Vorklang der rasselnden Ketten höllischer Fin-

Finsterniß führt lauter verzweifelte Reden, und erklärt sich für einen, der aus den Schulen des Satans seine Kunst, die Heucheley studirt, und bishero in allen Thun practiciret habe, verzagt an Gott, dem er nie von Herzen gedient: Und weil er keinem Menschen treu oder hold gewesen, kommt ihm auch alsdenn selten eines Menschen Fürbitte soweit zu statten, daß er sich zu einen ernstlichen Glauben und Vertrauen könnte aufrichten, nachdem sein Herz durch die immerwährende Heucheley in Mißtrauen ganz versunken ist. Lamentiret und ächzet nun der Heuchler also in seinen Tode: Wie wird er nach dem Tode heulen, wenn ihn sein Herr, dem er gedienet, mit ausgesperreten Löwen Klauen hinreißt vor das schreckliche Gericht des Göttlichen Grimms, daß ihm seiner Heucheley Lohn daselbst zugesprochen, und der Stab über ihn gebrochen werden. Wie wird er seine Augen niederschlagen, wenn alle seine Larven, Ränke, Schwenke, Intriguen, uud lose Findgen in Augenblicke sämtlich vor aller Welt Augen liegen werden. Eine Jungfrau wird heftig beschämet, wenn ihr unversehens durch einen starken Schweiß oder angeblasenen Athem die Schminke von den Wangen weichet, und ihre natürliche gelbe Farbe herfür blickt: Viel heftiger wird Schande und Scham den Heuchler überfallen, dem seine Schminke vor dem grossen und letzten Gerichte bald entfallen, und seine Heßligkeit auf dem grossen Schauplatz für Gott, Engeln und Menschen erscheinen wird. Darum ihr falschen Scorpionen und listigen Heuchelschlan-

schlangen, höret, so ihr noch eine Ader im Leibe habet, so da gläubet, daß ein Gott sey, wie alle eure List und Weltklugheit an euren letzten Ende euch noch quälen, dort ewig peinigen, und alle eure Stricke und Tücke allzu offenbar werden müssen. Folget jener tugendhaften Fürstin, Frauen Adelheit, Bogislaus V. Herzogs in Pommern Gemahlin, täglichen Sprichwort: Hüte dich für gezuckerter Zungen und gepfefferten Herzen, erinnert euch dessen stets, so ihr anders gedenket, dermahleins Gott das höchste und schönste Guth von Angesicht zu Angesicht zu sehen: Erweget, daß den Brunnen ohne Wasser und Wolken vom Winde umgetrieben, nemlich allen Unbeständigen und Heuchlern, die den Schein eines Gottseligen Wesens haben, seine Kraft aber verleugnen, allen falschen Herzen, Füchsen und Fuchsschwänzern behalten sey eine tunkel Finsterniß in Ewigkeit. (2. Petr. 2, 8. 17.) So leget nun ab allen Betrug und Heucheley, (1. Petr. 2, 1.) und bittet mit mir den, in dessen Munde nie einiger Betrug erfunden worden, den Schönsten und freundlichsten unter den Menschen Kindern, den Brunnen aller Redlichkeit und Aufrichtigkeit, daß er unsere Herzen gegen einander in wahrer Liebe entzünden, hingegen den giftigen Basilißken aller Untreu, der uns aus unsern Augen gesehen, und die zweyzungige Schlange, so unsere Herzen besessen, treiben wolle, damit wir nicht ferner, wie geschehen, von unsern Nechsten affterreden, zu seiner Verachtung Worte erdichten, schimpflich und spöttisch uns

gegen ihm erzeigen, oder mit Mordtpfeilen und gifftigen Mordtstichen ihn beleidigen, und sein Herz verwunden. Denn der in die Herzen siehet, wird allen solchen Frevel nicht ungestraft lassen. Was vermag in den Augen der Heil. Drey-Einigkeit lieblicher und angenehmers seyn, als wenn unser Nechster und Mitbruder sich unserer wahren und treuen Freundlichkeit erfreuen kan. Bedenke doch, warum wir durch die an unserm Nechsten bewiesene Untreue den beleidigen sollen, der seine Lust hat bey den Menschenkindern, als ein Menschenfreund zu wohnen? Wie bald können uns die Gerichte des Herrn, oder unser letzter Tag überfallen, da uns nicht Raum gelassen werden könnte, unsere schwere Sünden zu bereuen, derohalben, laßt uns Friede halten, aufrichtig und offenherzig, ohne falsch und Heucheley wandeln, damit wir auch alle zusammen auf den rechten Sionischen Friedensberg zu soviel tausend Friedensengeln und Auserwehlten gelangen, und ein ewiges Gloria in excelsis Deo et in terra Pax, ingleichen das Ecce quam bonum et iucundum habitare fratres in unum etc. nach dem alten Deutschen Credo, das Credo in unum uerum Deum, etc. das Sanctus, Sanctus, Sanctus anstimmen, und dem Fürsten des Friedens vor alle verliehene Gnade herzlich Lob und Preiß sagen mögen: Hierzu aber zu gelangen, massen es ja ein jeder, der an GOtt gläubet, mit mir Zweiffels frey begehren wird, ist kein besser Mittel, als uns dessen allertreuesten Freundschaft zu insinuiren, welcher, wie

Para-

Paratus setzet, in der Biebel viere seine Freunde genennet, als den Abraham, Mosen, Johannem den Täuffer, und Lazarum. In diese Freundschaft zu kommen, lasset uns ja euserst bemühen, weil ausser der, weder im Himmel noch auf Erden keine festere, beständigere und ewigere Freundschaft seyn mag, wenn wir die haben, so mag Himmel Himmel und Erde Erde seyn, denn dieser HErr ist **allein, der Glauben hält**, sonst ist **kein Glaub mehr in der Welt.** Inzwischen, und, weil gedachter massen, niemand den Blitz seiner irrdischen Abreise wissen kan, so lasset ihn uns fußfällig ansuchen, daß er uns bis dahin vor den heutigen bösen Credo, und vielerwehnter Weltkinder, Falschheit, Betrug, List und Spott behüten, falsche Brüder, Gefährten, Ehegatten, Collegen, Nachbarn und Freunde, und in Summa mit einen Worte alle falsche Leute durch seinen Heil Geist regieren und bekehren wolle, damit sie die Cron und den Lohn der treuen Knechte dort in der Fried- und Freuden-Stadt mit uns darvonbringen können; Wir wollen, noch zu guter letzt, mit der Sulamithin allhier von dem allertreuesten Freund und Liebhaber unserer Seeten etwas weniges hören lassen, bis wir dort mit tausend Chören und in einen höhern Thon, bey der Hochzeit des Lammes mit verklärten Mund und Lippen intoniren werden.

JEsus ist der beste Freund,
Der Uns allzeit pflegt zu lieben
Wenn die Sonne helle scheint,
Wenn die Wolcken uns betrüben,

Reisen wir gleich hin und her
Ueber Land, ja über Meer
Niemand liebt uns mehr als Er.

Nichts weiß Er von Menschengunst.
Wie es mancher Freund hier machet,
Der aus falscher Liebesbrunst
Freundlich klagt, und kläglich lachet.
Der zwar gut scheint von Gesicht,
Und uns alle Treu verspricht,
Aber das Herz meynt es nicht.

Drum, sey ihm allein vertraut
In den Tod und auch im Leben,
Wer auf diesen Freund fest baut,
Der wird ewig mit Ihm leben,
Menschen Gunst ist Trug und Tand
Auf der Erden Jammerland,
Jesus knüpfft das fest'ste Band.

Deme sey samt Vater und der Flamme der Liebe, dem Geist der Warheit, Einigkeit und des Erkäntniß, Preiß und Dank in Ewigkeit!

Ende.

Zu Erfüllung derer übrigen Blätter, und weiln einmahln die in dem Werck angeführte, und *Loco Thematis* gebrauchte, *Arie distrahirt*, und nicht in Ordnung stehet, sie aber der Mühe wohl werth ist, daß man sie beysammen,

men, und in einer *Serie*, ihres schönen Texts halber, lese: Als hat man für gut angesehen, Sie völlig an einander zu hängen, und dem Leser zu vergnügen hieher zu setzen.

Wo ist die alte Redlichkeit,
Das güldne Kleinod dieser Zeit,
Da man auf einen Handschlag baute?
Da man einander alsofort
Ein tausend alte Thaler traute,
Nur auf ein redlich deutsches Wort?
Sie ist von dieser neuen Welt
(Die itzt ganz andre Sitten hält)
Verbannt, verwiesen und vertrieben;
Dieweil der Falschheit Modekleid
Die Heutigen weit höher lieben,
Als alte deutsche Redligkeit.
Da eine Mode Mode war,
Und Mode blieb viel Hundert Jahr,
Da galt auch noch ein deutsch Gemüthe.
Jetzt, bey so vieler Moden Tracht,
Wird wie der alten wahren Güte,
Auch alte Redligkeit verlacht.
Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann,
Gieng bey den alten Deutschen an,
Und galt mehr als heutigs Schweren.
Itzt ist beym Eydschwur auch Gefahr,
Und wo wir Jacobs Stimme hören,
Stellt Esaus rauche Hand sich dar.
Wenn zu der alten Deutschen Zeit,
Entstunde Widerwill und Streit
So konnten es zween Degen stillen,

Und

Und ob gleich eine Wunde ward,
Ward dennoch nicht an beyder Willen
Ein redlicher Vertrag gespart.
Itzt ist der Degen uns zu lieb.
Die Zunge führet Stoß und Hieb,
Und schneidet mehr als scharffe Klingen.
Sie machet Wunden ohne Blut,
Und kann dich unvermuthet bringen
Um Wohlfahrt, Nachruhm, Gůt und Muth.
Ja gåbe ein ieder Zungenstich
Ein sonders Merckmahl stets von sich.
So hielte von so vielen Narben
Fast keine Menschen Haut itzt mehr,
Und machte die Verleumbdung Farben,
Zög mancher wie ein Specht daher.
Es bringet mir und dir, fürwar!
Ein falscher Freund weit mehr Gefahr,
Als zwanzig offenbare Feinde.
Durch Vorsicht bleibt man unverletzt.
Da von dem heimlich falschen Freunde
Uns unversehens eins wird versetzt.
Ein Schiffer schiffet ohn Gefahr,
Nimmt er beym Sturm die Klippen wahr:
Allein der Falschheit Meer entrinnen,
Kommt auch den Klůgsten můhsam an;
Man wird ganz keiner Klippen innen,
Und gleichwohl strandet Schiff und Mann.
Auch der, der eine Mine macht,
Als ob er dich nicht sieht und acht,
Wird dir zu deiner Zeit eins reichen,
Er denckt auf Schaden in der Still.
Es wird kein Fuchs so leise schleichen,

Als

Als einer der dich stürtzen will.
Es fehlt uns nicht an Joabs Art,
Der einen Kuß vor dir erspart;
Doch auch den Dolch ins Herze drücket.
Wie mancher thut, was Judas that,
Der, wenns ihm, dich zu küssen, glücket,
Dich auch zugleich verrathen hat.
Und schadt itzt gleich nicht;
So glaube nur daß ihm gebricht
Gelegenheit, dich zu berücken.
Indessen kann er wenig ruhn,
Und tadelt hinter deinem Rücken
Dein Leben, Wandel, Amt und Thun.
Stellt deine Tugend etwan für,
Was lieb, und lobens-werth an dir,
Diß weiß er künstlich zu verschweigen.
Doch weiß er einen Fehler nur,
So wird er Groß und Kleinen zeigen
Zu tausentmahlen diese Spur.
Der nur der Fehler nimmet wahr,
Und macht Gebrechen offenbar.
Hat die Natur der bösen Fliegen,
Die nur auf garstigen Geschwür'n
Und alten Eyterbeulen liegen,
Und was gesund ist nicht berühr'n.
Rühmt jemand deinen Tugendlauf,
So weiß der Feind schon etwas drauf:
Bald kommt der Tadel des Gemüthes,
Bald steht ihm dein Verstand nicht an,
Bald folgt Verachtung des Geblütes,
Und was er mehr ersinnen kann.
Wenn du auf einen Wege bist,

Der deiner Wohlfarth schädlich ist,
So wirst du keinen warnen hören;
Wenn du dich aber ganz verirrt,
So wird er höchlich sich beschweren,
Seht wie die Thorheit den verwirrt.
Doch, daß man also mit dir fährt,
Geschicht nicht, weil du dessen werth,
Noch, daß du es um ihn verschuldet,
Nur, weil dein Feind es so gewollt,
Wie er oft einen liebt und duldet,
Und nicht weiß warum er ihm hold.
Ich schwüre warlich einen Eyd
Vor manchen Mannes Redligkeit,
Eh' man das Schaafs Kleid an ihm kennet,
Wenn er sich vor mir bückt und neigt,
Sich meinen treuesten Diener nennet,
Und als der beste Freund sich zeigt.
Doch dienet solcher Wörterschein,
Der Falschheit Deckel nur zu seyn,
Und seinen Schalck wohl zu verstecken,
Gleich wie der Schwan die schwarze Haut
Mit weissen Federn weiß zu decken,
Daß man nur Weisses an ihm schaut.
Oft schmeckt sein Mund nach Honig wohl,
Doch stecket in dem Herzen Groll,
Den er zu deinen Schaden nehret.
Er stellt sich vor den Augen gut,
Wenn aber er den Rücken kehret,
Verkehrt sich auch sein Sinn und Muth.
Es meynt doch keiner mit dir gut,
Wie freundlich er auch immer thut;
Die Natter lieget bey den Rosen,

In

In schönen Aepffeln steckt der Wurm,
Und wann Syrenen uns liebkosen,
Folgt meistentheils ein Unglücksstürm.
Wenn dir des Glückessonne scheint,
So hast du noch wohl manchen Freund,
Der dich bedient dich ehrt und lobet.
Doch bey des Unglücks trüben Schein,
Und wenn Verfolgung auf dich tobet,
Siehst du dich in der Noth allein.
Es klagt dich mancher wohl als Freundt
Und trauret, wenn dein Auge weint,
Bringt gar ein Mittel deinen Schmerzen.
Er stellt sich, fast wie du, so krank,
Und wünscht dir doch in seinem Herzen
Den Augenblick den Untergang.
O Höllen Art! O Teufels Bruth!
Da Mensch mit Menschen also thut,
Da einer ist des andern Teufel.
Gott, der da hasset falschen Schein,
Wird dermahleins ohn allen Zweiffel
Der falschen Herzen Richter seyn.
Daß dein Herz Gott nicht lieben kann,
Zeigt deines Nechsten lieben an;
Denn darffst du diß an selben üben,
Den du doch um dich hast und siehst,
Wie wilt du deinen Schöpffer lieben,
Der im verborgnen Lichte ist?

Von

Von dem, der in den Sternen wohnt,
Der jedem nach Verdienste lohnt,
Wirst du schon die Vergeltung haben:
Es heist: Wer eine Grube denckt
Zu eines andern Fall zu graben,
Wird endlich selber drein versenckt.
Ich aber lerne diß dabey:
Daß keinem nicht zu trauen sey,
Der noch so freundlich weiß zu schertzen.
Ist aber wem ein Freund beschehrt,
Der ihm getreu in Freud und Schmertzen,
Der halt diß seltne Wildpret werth.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gewissenhafte Untersuchung der wahren Ursachen, warum die alten vor den jetztigen Teutschen ... mehr Glück und Seegen gehabt?

Frankfurt 1755

Germ.g. 510 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017558-4
VD18 14759799-001